

11-8-1977

Lebendiger Klang der Natura Herders Begriff des "Primitiven" in der Literatur

Judy A. Lorenz
Portland State University

Follow this and additional works at: https://pdxscholar.library.pdx.edu/open_access_etds



Part of the [German Language and Literature Commons](#), and the [Philosophy Commons](#)

Let us know how access to this document benefits you.

Recommended Citation


Lorenz, Judy A., "Lebendiger Klang der Natura Herders Begriff des "Primitiven" in der Literatur" (1977).
Dissertations and Theses. Paper 2605.
<https://doi.org/10.15760/etd.2600>

This Thesis is brought to you for free and open access. It has been accepted for inclusion in Dissertations and Theses by an authorized administrator of PDXScholar. Please contact us if we can make this document more accessible: pdxscholar@pdx.edu.

AN ABSTRACT OF THE THESIS OF Judy A. Lorenz for the Master of Arts in German presented November 8, 1977.

Title: Lebendiger Klang der Natur: Herders Begriff des "Primitiven" in der Literatur.

APPROVED BY MEMBERS OF THE THESIS COMMITTEE:


Franz Langhammer, Chairman


Eugene F. Schneider


Linda B. Parshall

Johann Gottfried Herder, ein Vorromantiker, führte eine neue Bewegung, eine Volksbewegung, in Deutschland ein. Herder interessierte sich für die Sprache im Allgemeinen und insbesondere für die "primitiven" Elemente in der deutschen Sprache, die am besten in Volksliedern erscheinen. Seine Bedeutung liegt in der Umwertung des Wortes "primitiv" durch seine Sammlung von nationalen und internationalen Volksliedern.

Wegen der Aufklärung und deren Betonung von Vernunft und Verstand behauptet Herder, die deutsche Literatur sei zu seiner Zeit eine geist-

lose und geregelte Masse von Worten, die keinen Sinn mehr hatten. Wegen der Nachahmung und Übersetzung der Franzosen, Engländer und Griechen konnten die Deutschen nie ihre eigene, originale Literatur schaffen. Wegen der vielen fremden Sprachen in Deutschland verschwand eine Zeitlang der wahre Volkscharakter.

Herder ruft den Deutschen zu, ihren eigenen Volkscharakter wieder durch ihre eigene Muttersprache zu entdecken. Die Muttersprache ist am besten durch Volkslieder aufbewahrt. Herder betont die Haupteigenschaften solcher Lieder als "primitiv": lebendig, klangvoll, kraftvoll, original, bildlich, spontan und fürs Hören bestimmt. Dort in den eigenen Liedern des Volkes, insbesondere des deutschen Volkes, liegt die Basis für eine echte deutsche Literatur.

LEBENDIGER KLANG DER NATUR:
HERDERS BEGRIFF DES "PRIMITIVEN" IN DER LITERATUR

by
JUDY A. LORENZ

A thesis submitted in partial fulfillment of the
requirements for the degree of

MASTER OF ARTS
in
GERMAN

Portland State University
1977

TO THE OFFICE OF GRADUATE STUDIES AND RESEARCH:

The members of the Committee approve the thesis of
Judy A. Lorenz presented November 8, 1977.

[REDACTED]

Franz Langhammer, Chairman

[REDACTED]

Eugene F. Schneider

[REDACTED]

Linda B. Parshall

APPROVED:

[REDACTED]

Louis J. Elteto, Chairman, Department of Foreign Languages

[REDACTED]

Stanley E. Rauch, Dean of Graduate Studies and Research

DAS INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL	SEITE
I	EINFÜHRUNG 1
II	"KLANG" UND "STIMME": VERGLEICH VON ZWEI "PRIMITI- VEN" ELEMENTEN 7
	Ursprung der Sprache 8
	Wie "Klang der Natur" mit "Stimme eines Men- schen" zu vergleichen ist 11
	Übersicht über das "Primitive" in wilden Spra- chen 13
III	"NATUR" UND "VOLK": VERGLEICH VON ZWEI ANDEREN "PRIMITIVEN" ELEMENTEN 21
	Herders Lebensalter der Sprache 21
	Sprache als Basis einer natürlichen Einheit von Menschen 24
	Herders Ansichten über das "Primitive" in der Muttersprache 27
IV	HINDERNISSE IN DER ENTWICKLUNG EINER "PRIMITIVEN" SPRACHE UND DICHTUNG IN DEUTSCHLAND 30
	Fremde Sprachen 31
	Nachahmung, Übersetzung, Regeln 35
V	VERBESSERUNG DER DICHTUNG DURCH DAS "PRIMITIVE" IN DER SPRACHE 39
	Gebrauch der Muttersprache 39
	Nachahmung "unsrer selbst" 41
	Die großen Muster 43

KAPITEL	SEITE
Umwertung des Begriffs "Volk"	44
Abschaffung der Regeln der Aufklärung	47
Schreiben als eine Art Sprechen	48
Das Lied als Universalmittel	50
Sammeln von lebendigen Volksliedern	58
VI SCHLUBFOLGERUNG	61
BIBLIOGRAPHIE	71

KAPITEL I

EINFÜHRUNG

Johann Gottfried Herder wurde im Jahre 1744 in dem ostpreussischen Dorf Mohrungen geboren. Als er achtzehn Jahre alt wurde, ging er nach Königsberg, um Theologie zu studieren. Zwei Jahre später wurde er als Hilfslehrer an die Domschule in Riga berufen, wo er auch eine Predigerstelle bekam. Fünf Jahre später, 1769, verließ er Riga und machte eine Seereise nach Nantes. Er reiste noch ein paar Jahre durch Frankreich und Deutschland und traf zu dieser Zeit in Darmstadt seine zukünftige Frau, Caroline Flachsland, und knüpfte eine Freundschaft mit Goethe in Straßburg an. 1771 ging er als Konsistorialrat nach Bückeburg, wo er fünf Jahre wohnte. Von 1776 bis zu seinem Tode 1803, war er Generalsuperintendent in Weimar. Obwohl diese kurzgefaßte Bibliographie nicht besonders bemerkenswert zu sein scheint, war Herders Einfluß auf seine Nachfolger, wie Goethe, Brentano, Eichendorff, Mörike, Uhland und andere, sehr groß. An seiner Persönlichkeit und an seinem Leben fällt nichts Besonderes auf. Seine Ideen waren aber tief in seinen Schriften ausgeprägt. Es waren gerade diese Schriften, in denen seine Ideen "Leben" bekamen, die Männer und literarische Bewegungen des neunzehnten Jahrhunderts beeinflussten und selbst für den modernen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts noch Bedeutung haben.

Rudolf Haym, der über die spätere romantische Schule schrieb, sagte von Herder:

Der Erste, der den Boden für eine reine, durch keine vorgefaß-

te Meinung gehehmte Theilnahme an dem Eigenthümlichen unserer älteren Nationalpoesie lockerte, war der Mann, der seinen beweglichen Blick überhaupt über die mannigfaltigen Bildungen und Wendungen des Menschlichen hinschweifen lieb und die Regeln insbesondere der Dichtung in der Natur der dichtenden Völker, Zeiten, und Individuen finden lehrte.¹

Hier sind ein paar wichtige Stichwörter zu finden, die die Hauptideen Herders charakterisieren, welche dann einen neuen Weg ins neunzehnte Jahrhundert vorbereiten. Diese Worte sind "beweglich", "Dichtung", und "Natur". Man kann sie umschreiben als "Lebendiger Klang der Natur". Diese drei Worte beschreiben die Hauptideen in Herders Schriften aus den Jahren von 1764, als er anfang zu schreiben, bis 1778-1779, als seine zwei Bände der Volkslieder erschienen, welche später den Titel Stimmen der Völker in Liedern erhielten. Beide Begriffe, "Lebendiger Klang der Natur" und "Stimmen der Völker in Liedern", sind miteinander zu vergleichen. Indem die "Natur" spricht, hat sie einen "Klang", das heißt, sie ist "lebendig". Indem die "Völker" sprechen, haben sie "Stimmen", die in ihren "Liedern" immer weiter fortleben. Herders Ideen über die Sprache von 1764 bis 1779 können hauptsächlich mit den zwei obenerwähnten Begriffen, dem Vergleich zwischen ihnen und auch mit den Verhältnissen zwischen "Klang" und "Stimme", "Natur" und "Volk", und "lebendig" und "Lieder" verstanden werden. Es ist deshalb sehr hilfreich, diese Worte zu vergleichen. Aber seine Sprachphilosophie kann schärfer eingestellt werden.

Alle drei Vergleiche kommen auf das Wort "Sprache" zurück und vereinigen sich in diesem Wort. Daß die Sprache Herders Hauptbegriff war, ist schon von anderen erwähnt worden. Carlo Antoni schreibt:

Die beiden Pole, zwischen denen von Anfang bis zum Ende sein Denken sich bewegte, die Nation und die Humanität, waren beide wesentlich Sprache, und die Sprache war auch das mittlere Glied, dank dem er in gewisser Hinsicht diese beiden Extremen vereinte.²

H. A. Korff sagt: "Die Sprache bildet von vornherein den zentralen Gegenstand von Herders Nachdenken."³ Robert Ergang schreibt: "Second to none as a spiritual force in his time, he aided materially in ensconcing German as the literary language of Germany, as the language of the classroom and, in general, as the foundation of German culture."⁴ Herder selbst sagte: "'Niemand ist mehr als ich für die Sprachphilosophie begabt.'"⁵ Herder interessierte sich aber nicht nur für die Sprache im Allgemeinen, sondern insbesondere für das "Primitive" in der Sprache, welches er in der Klangform der Sprache entdeckte. Dieses "primitive" Element in der Klangform der gesprochenen Sprache ist das vereinigende Prinzip Herders Ideen. Solches Element kann man am besten in einem Volkslied erkennen. Deswegen folgen drei Volkslieder, die das "Primitive" in der (gesprochenen) Klangform der Sprache kennzeichnen. Eines ist ein "primitives" Lied der Wilden, ein anderes ein "primitives" Lied aus dem gemeinen Volke, und das dritte ein "primitives" Lied eines großen, bekannten Dichters. Zitate aus diesen Liedern laufen durch die ganze Arbeit hindurch und werden dem Leser Grundbeispiele geben, was Herder mit dem Wort "primitiv" meint. Was ist also das Kräftige, Mächtige und Wirkungsvolle in diesen drei Liedern? Was meint Herder mit dem Wort "primitiv"? Wie verbindet man nicht nur "Stimme" mit "Klang", "Natur" mit "Volk", "lebendig" mit "Lied", sondern auch alle drei mit dem "Primitiven" in der Klangform der Sprache mit Rücksicht auf diese drei Lieder?

"Die unmenschliche Mutter"

Dieses ist ein Lied der Madagasker und eine Übersetzung aus dem

Französischen des Ritter Parny. Diese Leute wohnen auf einer Insel, auf der jeder kleine Fürst gegen einen anderen kämpft, um Gefangene zu bekommen, die er wieder an die Europäer verkauft.⁶

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um sie den Weißen zu verkaufen.

"O meine Mutter! Dein Schoß hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe: was habe ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? Ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flusses verfolgt: habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bei dir gewacht, wenn du schliefst, und die Insekten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter, was wirst du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein größter Schmerz wird sein, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter, verkaufe deine einzige Tochter nicht!"

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr theures, süßes Vaterland.⁷

"Annchen von Tharau"

Herder schreibt in Bezug auf dieses Lied aus dem Volke: "Es hat sehr verloren, daß ichs aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt (aus dem preußischen Plattdeutsch) ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen."⁸

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.

Annchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt beieinander zu stahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,

Je mehr ihn Hagel und Regen anficht;

So wird die Lieb in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Not.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest, da wo man die Sonne kaum kennt;

Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.

Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Was ich gebiete, wird von dir getan,
Was ich verbiete, das läßt du mir stahn.

Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
Wo nicht ein Herz ist, ein Mund, eine Hand?

Wo man sich peiniget, zanket und schlägt
Und gleich den Hunden und Katzen beträgt?

Annchen von Tharau, das wolln wir nicht tun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.

Was ich begehre, ist lieb dir und gut;
Ich laß den Rock dir, du läßt mir den Hut!

Dies ist uns Annchen die süBeste Ruh,
Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du.

Dies macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.⁹

"Das Lied vom Fischer"

Das letzte Beispiel eines "primitiven" Liedes ist eine Naturballade von Johann Wolfgang von Goethe.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran;
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan;
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm und sprach zu ihm:
 Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Hinauf in Todes Glut?
 Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohlig auf dem Grund,
 Du kümst herunter, wie du bist,
 Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feucht verklärte Blau?
 Lockt nicht dein eigen Angesicht
 Dich her in ewgen Tau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Netz ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsvoll
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm--sie sang zu ihm--
 Da wars um ihn geschehn--
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin
 Und ward nicht mehr gesehn.¹⁰

Daß das "Primitive" gut ist, sagt Herder im Jahre 1788 in "Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen zeiten", einer theoretischen Schrift: "Alles was die Poesie ausdrückt und darstellt, ist gut."¹¹ Alle weiteren Untersuchungen werden zur Erklärung des Wortes "primitiv" gemacht, das in der Klangform der Sprache erscheint.

KAPITEL II

"KLANG" UND "STIMME":
 VERGLEICH VON ZWEI "PRIMITIVEN" ELEMENTEN

"Gott sprach durch seine Welt. Ich kann ihn sehn!
 Er sprach durchs Wort. Nun kann ich ihn verstehn!"¹

Wenn man die Verhältnisse zwischen den Begriffen und zwischen den einzelnen Wörtern weiter untersuchen will, fängt man am besten mit dem Verb "sprechen" an. Für Herder hatte die Natur einen Klang, sie tönt, sie "spricht". In einem anderen Sinne haben die Menschen auch eine "Stimme", sie "sprechen" auch. Beide sind einer Klangform der Sprache fähig. Inwiefern ist aber der "Klang der Natur", das ist die "sprechende Natur", mit der "Stimme eines Menschen", mit einem "sprechenden Menschen" zu vergleichen?

In einer seiner ersten Schriften, "Fragmente über die neuere deutsche Literatur", die 1766-1767 erschien, spricht er von den Lebensaltern einer Sprache. Er vergleicht die Sprache mit der Entwicklung eines Menschen, und sagt, eine Sprache in ihrer "Kindheit" bringe nur "rauhe und hohe Töne" hervor.² Die Sprache, die er damit meint, ist hauptsächlich eine Sprache der Empfindungen und Leidenschaften, die aus Tönen und Gebärden besteht (201). Solche Töne sind heftig, stark ausgedrückt, natürlich und nur aus den inneren Gefühlen geboren, in anderen Worten "primitiv". "Primitiv" kann also empfindlich, leidenschaftlich und natürlich bedeuten, die Eigenschaften einer "rauhem" und unentwickelten Sprache. In seiner 1770 erschienenen "Abhandlung über den Ursprung der Sprache", "welche den von der königlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr

1770 gesetzten Preis erhalten hat", verneint Herder aber, daß solche Gebärden die ganze Basis der menschlichen Sprache sind und sucht anderswo eine Lösung zum "Problem" des Ursprungs der Sprache.³ In welcher Hinsicht war der Ursprung der Sprache aber ein Problem?

Zu Herders Zeit war dieses Problem ein oft diskutiertes Thema. Zwei von seinen Zeitgenossen, nämlich StüBmilch und Rousseau, hatten schon früher über den Ursprung der Sprache geschrieben, und Herders "Abhandlung" wurde geschrieben, um die Argumente dieser zwei Männer zu widerlegen. Johann Peter StüBmilch hat in seiner Schrift, "Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten haben", die 1766 in Berlin erschien, zu beweisen versucht, daß die menschliche Sprache "göttlich" sei.⁴ Rousseau, im Gegenteil, schrieb das "Discours sur l'origine et les fondemens de l'inegalite parmi les hommes", das 1755 in Amsterdam erschien, und schlug vor, der Ursprung der menschlichen Sprache finde sich in den Tierlauten.⁵ Als beide Schriften erschienen waren, hat Herder seine "Abhandlung" geschrieben, worin er gleich im ersten Teil den Leser fragt: "Haben die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache erfinden können?" und dann versucht er dieses zu bejahen (401). Er fängt in dieser Schrift an und sagt, daß ein "empfindsames Wesen", wie der Mensch, und auch jedes Tier, seine Empfindungen "äußern" muß; das heißt, wenn solch ein Wesen überrascht ist oder sich vor etwas fürchtet oder erschrickt, muß es "jeden Laut" äußern, ohne daran zu denken (404). Solche Laute sind "Ach!" und "O!" Sie sind einfache Ausrufe, die den Gefühlen entsprechen. In "Die unmenschliche Mutter" sagt die Tochter dreimal: "O meine Mutter!", Ausrufe, die ihren Gefühlen entsprechen. Diese Gefühle sind empfindbar,

natürlich und leidenschaftlich, das ist "primitiv". Diese Töne sind deshalb eine Art Sprache; man könnte sie eine Sprache der Empfindung, eine spontane Sprache, eine Tiersprache nennen. Diese Töne sind nicht zum Aufschreiben; sie sind nur zum Aussprechen. Solch einen Ursprung der Sprache findet Herder "sehr natürlich. Er ist nicht bloß nicht übermenschlich; sondern offenbar tierisch: das Naturgesetz eines empfindsamen Menschen" (412). Aber Herder meint, diese Töne erklären nicht ganz den Ursprung der menschlichen Sprache.

Was ist also der Unterschied zwischen solch einer Natursprache und der Sprache des Menschen? Der Unterschied liegt darin, daß der Mensch solche Töne auch "mit Absicht" machen kann; er gebraucht seine Vernunft, seinen Verstand und sein Bewußtsein dazu, von Herder durch den Begriff "Besonnenheit" erklärt (413). Dies ist ein wichtiges Wort in Herders Sprachphilosophie, und kommt oftmals in dieser Abhandlung vor. Er erklärt das Wort als "die ganze Einrichtung aller menschlichen Kräfte... es ist die einzige positive Kraft des Denkens, die, mit einer gewissen Organisation des Körpers verbunden, bei den Menschen so Vernunft heißt, wie bei den Tieren Kunstfähigkeit wird..." (412). Wie die Tiere mit Kunsttrieben oder Instinkten geboren sind, hat der Mensch diese "Besonnenheit" vom Anfang seiner Existenz an. Krüger erklärt es als die "Einheit von Denken, Fühlen und Wollen".⁶ Wie hat der Mensch seine Besonnenheit gebraucht, um sprechen zu können? Herder schreibt: "Der Mensch, in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum erstenmal frei wirkend, hat Sprache erfunden" (425). Wie wirkt die Besonnenheit aber frei?

Manche Tiere und die meisten Menschen können sehen, hören und füh-

len; ein Mensch kann sich aber einer Sache bewußt sein; das heißt, in der Lage von Besinnung kann er wissen, daß er etwas sieht, hört oder fühlt. In solch einer Lage kann er die Eigenschaften einer Sache bemerken. Er geht dann weiter und bemerkt, daß zu jeder Sache oder jedem Gegenstand verschiedene Eigenschaften gehören, und die Folge ist das Unterscheiden zwischen Gegenständen: "Der erste Aktus dieser Anerkenntnis gibt deutlichen Begriff; es ist das erste Urteil der Seele...Dies erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele! Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden!" (426). Der Mensch unterscheidet, indem er eine Eigenschaft bemerkt, die zum Kennzeichen einer Sache wird.

Die erste Stufe einer menschlichen Sprache ist dieses Reden der Seele mit dem Inneren des Menschen. Herder nennt es in seiner "Abhandlung" einen "Dialog mit der Seele" (435). Ein Tier, wegen Mangel an Besonnenheit, kann deswegen nicht mit sich selbst reden; das ist also der erste Unterschied zwischen einer Natursprache und einer Menschlichen. Der zweite Unterschied ist die Fähigkeit des Menschen, das Wort anderen mitzuteilen: "Der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit andern dialogieren zu können. Das erste Merkmal, was ich erfasse, ist Merkwort für mich, und Mitteilungswort für andre!" (435). Die menschlichen Gedanken werden zu Worten; in den klingenden Worten besteht die Wirkung. Die Sprache sei "eine Schatzkammer menschlicher Gedanken, wo jeder auf seine Art etwas beitrug! eine Summe der Wirksamkeit aller menschlichen Seelen" (498). Sie ist gleichfalls der "Same aller Kenntnisse", welche durch die mündliche Lehre weitergegeben sind (505). Ohne die gesprochene Sprache kommen unsere Gedanken nie zu Worten, die unsere Mitmenschen beeinflussen.

Um alles kurz zusammenzufassen, ist ein Mensch, wegen seiner Besonnenheit, von den Tieren zu unterscheiden; wegen seiner Besonnenheit, die ihn zu einem Menschen macht, hat er Sprache erfinden können und auch müssen: "Also folgt die Sprache aus dem ersten Aktus der Vernunft ganz natürlich" (429). Diese Fähigkeiten, mit sich selbst und mit anderen Menschen zu reden, unterscheidet den Menschen von allen anderen Tieren. Seine gesprochene, mitgeteilte Sprache ist also die eigentümlichste Eigenschaft, die dem Menschen gehört, und ist von einer Natur-oder Tier-sprache zu unterscheiden. Korff sagt: "Für Herder sollte die Sprache, als die spezifisch menschliche Leistung, der natürliche Ausdruck seines tiefsten menschlichen Wesens" sein.⁷ Da "natürlich" auch "primitiv" heißt, war Sprache am Anfang ganz "primitiv". Antoni schreibt: "In der Sprache fand Herder die Einheit des Menschengeschlechts."⁸ Der Mensch allein ist der Sprache fähig. Der Mensch kann mit sich selbst reden und auch seine Gedanken anderen mitteilen. Ich bin der Meinung, dieser zweite Bestandteil der menschlichen Sprache war das Wichtigere für Herder, denn durch die gesprochene Sprache wirkt ein Mensch auf andere Mitmenschen: "Sie sang zu ihm und sprach zu ihm..." Das gesprochene Wort besitzt etwas Magisches und Kräftiges: "Halb zog sie ihn, halb sank er hin/Und ward nicht mehr gesehn." Die Klangform der Sprache ist deshalb auch kraftvoll, eine weitere Eigenschaft des "Primitiven".

Neben der Natursprache gibt es aber auch einen "Klang der Natur", der von der Natursprache zu unterscheiden ist. Die Natur spricht, nicht nur in den Naturlauten der Empfindung und Leidenschaft der Tiere und Menschen, sondern auch in ihren Bäumen, Bächen, Pflanzen, Winden, Wäldern und allen anderen Sachen. Das wäre nach meiner Ansicht der "Klang der Natur", die originalen Töne in der Natur. In seinen "Fragmenten" nennt

Herder die sogenannte zweite Stufe der menschlichen Sprachentwicklung die Nachahmung der Natur. In seiner "Abhandlung" lehnt er die erste Stufe der rauhen und hohen Töne der Leidenschaft und Empfindung als die ganze Erklärung der Entwicklung der menschlichen Sprache ab, und diese zweite Stufe wird zur weiteren Erklärung seiner Theorie des menschlichen Ursprungs.

Nach den ersten Schrecken und der ersten Bewunderung der Natur gab der Mensch den Gegenständen Namen. Diese Namen haben zuerst die Töne der Natur nachgeahmt. So sagt Herder in seinen "Fragmenten" (202). Ein Kind, zum Beispiel, ahmt die Klangform eines Hundes nach, wenn er "Wau, Wau" sagt, die Klangform einer Biene mit "Summ" oder die Klangform einer Kuh mit "Muh". Solche Laute in der Sprache sind eine Art Klangmalerei. (Diese verschiedenen Wörter für denselben Gegenstand ist nicht die Sache zur Hand; es kommt darauf an, welche Merkmale ein Mensch absondert; es ist die "freie Wirkung" der Besonnenheit. Krüger schreibt: "Herder löst eigentlich nicht das Problem des Sprachursprungs, sondern das Problem der Entstehung der Sprachmannigfaltigkeit."⁹ Herder beweist nicht, woher die Besonnenheit kommt, und schlägt vor, vielleicht wäre sie also "einem göttlichen Urgrund erwachsen"¹⁰ Barnard sagt auch, der Titel der "Abhandlung" sei eine unrichtige Bezeichnung, und empfiehlt den Titel, "The Nature and Function of Language".¹¹) Wenn man also mit "Natursprache" die Sprache meint, die jedes empfindsame Wesen ausspricht und die den Gefühlen entspricht, so meint man mit "Sprache der Natur" die Töne in der menschlichen Sprache, die den Lauten in der Natur, im Klang der Natur, selber entsprechen: "Das Wasser rauscht", das Wasser schwoll." Und so hörte man auf die Natur und ahmte sie nach und die menschliche Sprache

entwickelte sich zu einer klingenden, klangvollen Nachahmung der Natur. Diese zweite Stufe war auch "primitiv", das ist klangvoll und klingend.

Im Zusammenhang mit dieser "Sprache der Natur" steht Herders Interesse für die wilden und ursprünglichen Sprachen der Welt. Er glaubte, er könne aus den wilden Sprachen Spuren von der ersten ursprünglichen Sprache bemerken. Deswegen studierte er viele von den Sprachen, die er "wild" nannte, zum Beispiel die lettische, litauische, estnische, lappländische und andere, um von ihnen ein Gefühl für das "Primitive" in der Klangform der Sprache zu bekommen, welches er wieder zu der deutschen Sprache verwendete, um sie zu beleben. Was sind die "primitiven" Elemente in solchen Sprachen? Erstens leben solche wilden Menschen, von Zivilisation und Kultur meistens unberührt, der Natur näher. Da auch ihre Sprachen deshalb der Natur näher sind, glaubt Herder, nicht nur in ihnen einen höheren Grad von Natursprache finden zu können, sondern auch viele Nachahmungen der Töne der Natur. Denn die Basis für die wilden Sprachen sind Laute in der Natur. Für die wilden Menschen bewegt sich alles in der Natur; das heißt, die Natur ist lebendig. Man erinnert sich an die zweite Stufe der Sprachentwicklung. Das Wasser, der Strom, die Bäume, der Wind bewegen sich und wie sie sich bewegen, machen sie verschiedene Töne dabei. Der wilde Mensch hört auf diese Töne und ahmt sie nach. Der Klang der Natur ist den wilden Sprachen ähnlich. In diesen Sprachen gibt es eine nahe Verbindung zwischen dem "Klang der Natur" und der "Stimme oder Sprache des Menschen". "Primitiv" heißt auch natürlich (der Natur nahe) und lebendig (die bewegende Natur). Der wilde Mensch verbindet deshalb Handlung mit Lauten, die eine lebendige Natur charakterisieren. Seine ganze Sprache wird zu einer Art Tonmalerei oder Lautmalerei. Des-

halb besteht seine Sprache fast nur aus Verben, die die Bewegungen, die Handlungen der Natur nachahmen. Diese Verba sind "auf die Laute der tönenden Natur gebauet" sagt Herder in der "Abhandlung" (441). Herder sagt, "das Älteste Wörterbuch war so ein tönendes Pantheon" (440). "Primitiv" heißt auch handelnd, tönend und fürs Ohr gemacht.

Da der wilde Mensch alles in der Natur zuerst hören muß, sagt Herder, das Ohr sei "der erste Lehrmeister der Sprache" (436). Nur dadurch erfindet der wilde Mensch Wörter, wenn keine Laute da sind, das heißt, wo der wilde Mensch keine Laute in der Natur findet, die seine Gefühle widerspiegeln. Herder erklärt, daß der Mensch "bloß durch das Gehör die Sprache der lehrenden Natur empfängt, und ohne das die Sprache nicht erfinden kann: so ist das Gehör auf gewisse Weise der mittlere seiner Sinne...und das Verbindungsband der übrigen Sinne geworden" (447). Er erklärt es ausführlicher, wenn er sagt:

Auf der einen Seite liegt das Gefühl nebenan: auf der andern ist das Gesicht der nachbarliche Sinn; die Empfindungen vereinigen sich und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar (448).

Ob das mehr physiologisch oder philosophisch sei, ist eigentlich nicht die Hauptsache. Die Hauptsache hier ist Herders Betonung von den Sinnen, insbesondere dem Sinne des menschlichen Gehörs, das die Töne der Natur hören kann. Franz Schultz behauptet auch, Herder stelle das Sprechen und Hören "in den Mittelpunkt aller Sprachschulung".¹² Wozu nutzt ja ein Wort, das nicht ausgesprochen und von anderen gehört ist? Die Sprache existiert, um Gedanken auszudrücken. "Primitiv" heißt deshalb auch sinnlich, auf das Hören gegründet.

Da der Klang der Natur und die mündlichen Sprachen der wilden Men-

schen zu Herders Zeit einander ähnelten, indem die Sprachen eine Nachahmung der "tönenden, handelnden, sich regenden Natur" waren (441), worin der wilde Mensch seine inneren, elementaren Gefühle sich spiegeln sah, glaubt Herder die erste Sprache müßte auch so gewesen sein und er verbindet diese tönenden Sprachen der Wilden mit einer Art von Gesang, und ist der Meinung, die erste Sprache sei Gesang, die erste Form der Poesie: "Aber weder Nachtigallenlied, noch Leibnizens musikalische Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeschrei der Tiere: Ausdruck der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme" (443). Herder denkt hier wohl an die Tonalsprache, sagt Funke.¹³ In Immensee erklärt Reinhard diese Tonalsprache als "Urtöne... sie schlafen in Waldesgründen; Gott weiß, wer sie gefunden hat".¹⁴ Nordsieck erklärt es als Folgendes: Durch die Sprache wird ein Mensch zu einem Schöpfer gemacht, denn er schafft durch die Bilder und Eindrücke in seiner Seele Worte. Für Nordsieck ist ein Schöpfer von Worten dasselbe wie ein Dichter. Da ein Wortschaffender Mensch ein Dichter sei, sei Poesie (Gesang) die "Muttersprache des menschlichen Geschlechts".¹⁵ Franz Schultz sagt, Musik sei nichts als die schöne "Kunst des Gehörs", die sich mit der Sprache entwickelte.¹⁶ Man kann damit übereinstimmen, denn alles in den wilden Sprachen, und vermutlich auch in der ersten Sprache, war auf das Gehör gegründet. Diese musikalische Sprache ist eigentlich eine Art Poesie, wo alles in der Sprache dem Rhythmus der Natur entsprach. Was ist Poesie sonst als Rhythmus und Töne in der gesprochenen, klingenden Sprache? Herder nennt diese rhythmische und musikalische Sprache, diese Sprache der Poesie "die Natursprache aller Geschöpfe, vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder und Handlung, Leidenschaft und

lebender Einwirkung" (441). In anderen Worten: Die wilden Sprachen enthalten einen "lebendigen Klang der Natur", der sich in einer musikalischen und poetischen Form ausdrückt.

Die Lieder der wilden Madagasker sind Beispiele dieser Musikalität. Der französische Ritter Parny schreibt über sie: "Musik und Tanz lieben sie mit Leidenschaft" und über ihre Lieder schreibt er, ihre Musik sei "einfach, sanft und immer schwermüthig".¹⁷ Man bemerkt, ihre Lieder sind ohne Strophen. Tatsächlich scheinen ihre Lieder und Gesänge fast Prosa zu sein. Hierin liegt das Wirkungsvolle in diesen Liedern: Sie sind Gesänge, aber die Gesänge folgen den natürlichen, musikalischen und rhythmischen Tönen der gesprochenen Sprache. Man fühlt diesen Rhythmus, wenn man das Lied laut liest. Nach dem ersten Ausruf sagt die Tochter immer: "ich habe..ich habe..habe dich..habe dich.." Nach dem zweiten Ausruf benutzt sie die zweite Person: "wirst du..welches du..wirst du.." Nach dem dritten Ausruf wird eine einzige, direkte Befehlsform benutzt: "Verkaufe..nicht!" Die Äußerungen des Erzählers sind wie ein hilfloses Amen zu der ganzen dramatischen Geschichte. "Primitiv" meint jetzt auch die musikalische, rhythmische, gesprochene Sprache.

Über die Lieder der Wilden im Allgemeinen sagt Herder: "Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um daseiende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt!...Die Seele stellet sie sich vor." läutet es im "Ossian" Aufsatz.¹⁸ Der Leser bemerkt, wie Herder die wilden Sprachen mit dem Wort "lebendig" verbindet. Das ist für Herder die Haupteigenschaft dieser Sprachen. Solche wilden Sprachen sind auch natürlich, musikalisch, handelnd und sinnlich, das heißt, auf das Hören gegründet. Sinnlich heißt aber auch, daß der wilde Mensch durch Metaphern redet, durch lebende Bilder. Die Gefühle, Sinne und Leidenschaften des

Menschen sind durch Bilder dargestellt. Wieder in Bezug auf das Lied "Die unmenschliche Mutter" sieht man, wie der Dichter dem Leser Bilder schafft. Wer kann sich diese Szene nicht vorstellen und Mitleid mit der Tochter (und der Mutter) haben! Es scheint, mit dem einzigen Wort "schleppen" hat der Dichter dem Leser ein unvergängliches Bild gegeben. Man sieht die Tochter vor der Mutter knien und flehen. "Primitiv" heißt auch bildlich.

Als noch eine Eigenschaft solcher wilden Lieder kommt das Wort empfindbar vor. Solche Lieder erwecken in dem Leser Gefühle, die alle Menschen besitzen, ungeachtet des Zeitalters, der Nationalität eines Menschen, seiner Kultur oder auch eines Mangels daran. Das Lied handelt von den elementaren Gefühlen jedes Menschen. Man hört diese Gefühle jedes Menschen darin sprechen. "Ihr Schrei ist in unsren Seelen wiedergehallt," geht es in einem anderen wilden Gedicht.¹⁹ In solch einem Gedicht wie "Die unmenschliche Mutter", wer könnte sich nicht mit den stark empfundenen Bitten der Tochter identifizieren? Man empfindet ihren Schmerz und ihre Furcht. Solche Lieder haben die Kraft in sich, alle zu berühren. Herder meint, daß "die Sprache und Lieder einer alten, wilden Nation ein Studium in den Irrgängen menschlicher Phantasie und Leidenschaft" sind (440). Beim Studium einer wilden Sprache lernt man die tiefen, inneren und "dunklen" Gefühle wiedererkennen, mit denen man in einer modernisierten Gesellschaft Kontakt verlor. Solche Lieder sind empfindbar oder "primitiv".

Der Leser bemerkt auch, wie die Tochter ihre Mutter anredet. Die Wilden überlegen sich nicht; sie sprechen ihre Gedanken einfach aus. Sie denken nicht, "Was würde man dazu sagen?" oder "Würde man übel von mir denken?" Die Wilden sind echt, sind "primitiv", in dem Ausdruck ihrer

Gefühle. Korff sagt:

Da bei ihnen noch keine verstandesmäßige Reflexion die Unmittelbarkeit des Erlebens schwächt und alle Eindrücke deshalb eine ganz andere Wucht besitzen, so hat auch ihr sprachlicher Ausdruck eine ganz andere Unmittelbarkeit und Wucht.²⁰

Herder sagt auch:

Immer die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend: ...nicht durch Schattenbegriffe, Halbidéen und symbolischen Letternverstand...zerstreuet: noch minder durch Künsteleien, sklavische Erwartungen, furchtsamschleichende Politik und verwirrende Prämeditation verdorben - über alle diese Schwächungen des Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dies mit jenem. Sie schweigen entweder oder reden im Moment des Interesses mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierten Europäer allezeit haben bewundern müssen.²¹

Das Wort, das dieses Zitat zusammenfaßt, ist "direkt" oder "unmittelbar". Die Wilden schminken ihre Sprache nicht mit nutzlosen Wörtern und Ausdrücken, sondern sie sind unmittelbar und direkt in ihrem Reden. Herder nennt es "treffend in jedem Wort".²² In seinem Aufsatz über "Ossian" sagt er weiter: "Diese gelehrten Leute, was wären die gegen die Wilden? - ...unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Tätigkeit als Spekulation gebildet, die sind...die besten Redner unsrer Zeit."²³ Noch ein anderes Zitat gehört hierher, nämlich: "Die Gedichte der alten und wilden Völker entstehen so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne und der Einbildung und doch haben soviel Würfe, soviel Sprünge."²⁴ Von keiner "gebildeten" Gesellschaft in Ketten gehalten und an Regeln gebunden, dürfen die Wilden ohne alle gesellschaftlichen Hemmungen ihre Erlebnisse ausdrücken. In "Die unmenschliche Mutter" redet die Tochter ihre Mutter nicht nur mit den Rechten des Blutes an, sondern auch mit den Rechten eines Menschen. Ihre ausgesprochenen Gefühle sind direkt, das heißt, klar, sicher, fest;

mit einem Wort, "primitiv". Solche Lieder nennt Herder "'wahrhaftige Zeugnisse'" der "Primitivität" des Menschen.²⁵ Sie sind natürlich, lebendig, sinnlich, echt, handelnd, empfindbar, musikalisch, direkt, leidenschaftlich, kraftvoll, fest, klar und bildlich.

Da die wilden Sprachen "primitiv" sind, und da sie fast wie die Natur selbst klingen, ist es schwer, sie aufzuschreiben: "Je lebendiger nun eine Sprache ist, je weniger man daran gedacht hat, sie in Buchstaben zu fassen," heißt es in der "Abhandlung" (408). Als Beispiel einer "primitiven" Sprache zitiert Herder die hebräische Sprache, die fast nur aus Konsonanten besteht, denn die Vokale oder "lebendige Töne" ändern sich und sind nicht leicht aufzuschreiben. Bei diesen Morgenländern war "die Rede gleichsam ganz Spiritus, fortgehender Hauch und Geist des Mundes", eine wahre "lebendige Aspiration", die überhaupt nicht fürs Schreiben war, weil man die Töne der Natur nicht deutlich aussprechen und deshalb nicht aufschreiben kann: "Was ist unschreibbarer als die unartikulierten Töne der Natur?...Je näher eine Sprache...ihrem Ursprunge, desto unartikulierter" und deshalb unschreibbarer ist sie (409-410). Es ging hier um ein lebendiges, das ist "primitives", Zwiegespräch zwischen Gott und seinem ausgewählten Volke. Gott und Mensch sprachen miteinander. Es ging zu dieser Zeit um die Klangform der Sprache.

Da die wilden, alten und ursprünglichen Sprachen "primitiv" sind, haben sie auch einen Reichtum an Synonymen: "Je ursprünglicher eine Sprache ist, je häufiger solche Gefühle sich in ihr durchkreuzen, desto weniger können diese sich genau und logisch untergeordnet sein" (455). Er nennt als Beispiel die arabische Sprache, die fünfzig Wörter für einen Löwen, 200 für eine Schlange, und 1000 für ein Schwert hat, Gegen-

stände also, die ein Teil des alltäglichen Lebens eines Arabers sind. Jede Familie, jeder Stamm gebraucht ein anderes Wort, Dinge zu beschreiben. Während die Araber so viele Wörter für Löwen, Schwert und Schlange haben, haben andere wilde Menschen viele Synonyme für anderes. Herder gibt als weiteres Beispiel die ceylanische Sprache, die reich an "Schmeicheleien, Titeln und Wortgepränge" ist; die siamesische, die acht verschiedene Arten von "ich" und "wir" hat; und die Sprache der "wilden Kariben", die eine Sprache für Männer und eine andere für Frauen hat: "Die Analogien aller wilden Sprachen bestätigen meinen Satz: jede ist auf ihre Weise verschwenderisch und dürftig: nur jede auf eigne Art" (456-457). Solche wilden Sprachen sind zur gleichen Zeit "arm" und "reich", nur auf verschiedene Weise: "Jede dieser Synonymien hängt so sehr mit Sitte, Charakter und Ursprung des Volks zusammen" (457). Herder erklärt diesen Reichtum an Synonymen als eine Unfähigkeit der Wilden, Abstraktionen auszudrücken, denn den meisten ihrer Wörtern liegen Gefühle zu Grunde: "Je ursprünglicher die Sprache, desto weniger Abstraktionen, desto mehr Gefühle" (457). Meiner Meinung nach hängt dieser Reichtum mit der Freiheit der Besonnenheit zusammen und mit denjenigen Eigenschaften eines Gegenstandes, die die einzelnen Menschen absondern, um eine Sache zu beschreiben. Die Gefühle spielen hier eine wichtige Rolle, indem der Mensch entweder positiv oder negativ auf eine Sache reagiert.

Die "Primitivität" der wilden Sprachen macht sie also unschreibbar, reich an Synonymen und auch veränderlich: "Je lebendiger eine Sprache, je näher sie ihrem Ursprunge, und also noch in den Zeiten der Jugend und des Wachstums ist: desto veränderlicher" (490). Eine Sprache, die nur zum Aussprechen ist und durch Gefühle auf eine Sache reagiert, kann sich

leicht verändern. Die Gefühle ändern sich und auch die Wörter, die diesen Gefühlen entsprechen. Nichts ist auf Papier gemalt oder durch Regeln bestimmt. Die gesprochene Sprache existiert, um Gefühle frei auszudrücken. Eine veränderliche Sprache ist deshalb ein Merkmal für eine lebendige, gesunde Sprache, die nur in den Mündern der Menschen existiert. Alle Eigenschaften der "Primitivität" und die Resultate solcher beweisen das "Kräftige, Mächtige, Große in den Sprachen der Wilden" (481).

KAPITEL III

"NATUR" UND "VOLK":
 VERGLEICH VON ZWEI ANDEREN "PRIMITIVEN" ELEMENTEN

Der Klang der Natur ist aber heutzutage nicht mit der Stimme des Menschen zu vergleichen. Wie der Mensch sich entwickelte, entwickelte sich auch seine Sprache. Für Herder gibt es immer eine Parallele zwischen der menschlichen und der sprachlichen Entwicklung. Er drückt diese Idee in zwei von seinen Schriften aus, in den "Fragmenten" und in seiner "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit". Es ist schon erwähnt worden, wie er in seinen "Fragmenten" die verschiedenen Lebensalter einer Sprache beschreibt. Als der Mensch ein "Kind" war, drückte er sich in "rauhem und hohen Tönen" aus; die Sprache war eine der Empfindung und des Gefühls. Diese Sprache war die Natursprache, die alle empfindsamen Wesen auszusprechen fähig sind. Nach diesen "ersten Schrecken und der ersten Bewunderung" der Natur gab der Mensch den verschiedenen Dingen in der Natur Namen, die wie die Natur selbst klangen; es war eine Nachahmung der Töne der Natur, eine Art von Gesang. Als das Kind Jüngling wurde, erreichte die Sprache ihr poetisches Lebensalter; es kam die Zeit der Dichter und er erzählte die Geschichte seiner Zeitgenossen durch Lieder, und verewigte dadurch die Heldentaten der Vorfahren. Alles war "auf Laut gestellt" und "das Jugendzeitalter der Sprache ist ihm daher das klanglich und poetisch schöpferische", sagt Funke über Herder.¹ Es war der Höhepunkt des "Primitiven" in der Klangform der Sprache.

Der Jüngling wird Mann und dessen Sprache ist nicht mehr Poesie,

sondern Prosa. Man fing an zu schreiben, was "der echten Poesie den Todesstoß" gab.² Die Sprache wird vollkommener, aber sie verliert damit ihre natürliche, "primitive" Schönheit: "Je mehr Regeln eine Sprache erhält, desto vollkommener wird sie zwar, aber desto mehr verliert die wahre Poesie" liest man in den "Fragmenten" (203). Das philosophische Zeitalter der Sprache entspricht dem hohen Alter des Menschen. In diesem Zeitalter der Sprache hat sie von ihrem natürlichen Reiz nicht viel übrig; sie wird zwar vollkommen und richtig, aber sie ist nicht mehr "schöner Klang". Und so endet Herders Sprachkreis (201-203). Korff sagt von Herders Lebensaltern der Sprache: "Die Sprache beginnt als lebendiger Ausdruck und endet als mechanisches Verständigungsmittel. Sie ist ihrem Wesen nach erlebtes Symbol und erstarrt schließlich zur toten Grammatik."³ Was ist dem "Primitiven" in der Klangform der Sprache passiert? Um das herauszufinden, muß man weiter mit der Analogie gehen.

Diejenigen, die der Kindheit der Sprache und des Menschen entsprechen, sind die Morgenländer; die Ägypter sind das Knabenalter; die Phönizier sind der "erwachsene Knabe"; die Griechen bedeuten die Jünglingszeit, wo "alles Jugendfreude, Grazie, Spiel und Liebe" war.⁴ Homers Gesänge sind "nicht gedichtet, gelesen zu werden; sie wurden gesungen und sollten gehört werden...Die griechische Lebhaftigkeit" war auch "im Vortrage, im Erzählen und im Extemporieren erdichteter Geschichte" anwesend.⁵ Bei den Griechen war das Hauptmerkmal auch lebendig oder "primitiv": "Und zwar geschahen die größten Wirkungen der Dichtkunst, da sie noch lebendige Sage war, da noch keine Buchstaben, viel weniger geschriebene Regeln da waren."⁶ Der Dichter hörte alles lebendig in der Natur klingen und ahmte sie nach. Homer sang, "was er gehöret, stellte dar, was

er gesehen und lebendig erfaßt hatte".⁷ Die Römer repräsentieren das Mannesalter, oder die "Reife des Schicksals der alten Welt".⁸ Und jetzt ist die Sprache in ihrem hohen Alter, wo alles zu Philosophie gemacht wird. Dieser Kreislauf der Sprache und des Menschen war für Herder eine sehr natürliche Entwicklung von beidem. Herder sagt in dem zweiten Naturgesetz in der "Abhandlung": "Der Mensch ist in seiner Bestimmung ein Geschöpf der Herde, der Gesellschaft: die Fortbildung einer Sprache wird ihm also natürlich" (481). Aber diese Aussage muß in solcher Weise interpretiert werden: Muß das "Primitive" in der Klangform der Sprache während der Entwicklung untergehen? Wie kann eine Sprache dieses Element durch alle Lebensalter behalten? Um eine Lösung zu finden, muß man diese Entwicklung der Sprache zusammen mit der menschlichen Entwicklung weiter untersuchen.

Während die Sprache sich natürlich entwickelt, verbindet sie die Vergangenheit mit der Gegenwart, die Gegenwart mit der Zukunft: "Der Ägypter ohne morgenländischen Kindesunterricht wäre nicht Ägypter, der Grieche ohne Ägyptischen Schulfleiß nicht Grieche."⁹ Die Sprache existiert, um Ideen der verschiedenen Zeitalter mitzuteilen: "Da hatten Eltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammelt; er war zugleich da, um mitgeteilt zu werden," behauptet Herder in der "Abhandlung" (484). Durch die mündliche Sprache lehrt der Weltvater den Weltsohn, und der Weltsohn lehrt seinen Weltsohn, und so weiter geht der Fortgang bis ans Ende der Welt. Durch die Sprache lernt ein Kind, wie seine Weltvorfahren dachten und fühlten, was für Fehler sie machten und was für Gutes und Nützliches sie geschaffen haben. Er baut dann weiter auf diesen Boden, und die Kette der Entwicklung wird weiter verstärkt. Niemand existiert

tiert nur für sich allein; er ist immer von seinen Weltvorfahren beeinflusst und hat auch einen Einfluß auf seine Weltnachkommen: "Niemand ist in seinem Alter allein; er bauet auf das Vorige, dies wird nichts als Grundlage der Zukunft."¹⁰ Diese Weltentwicklung der Menschheit durch die Sprache ist natürlich. Herder sagt in seinem vierten Naturgesetz in der "Abhandlung", diese internationale Überlieferung der Kulturen und Sprachen sei die höchste Form der menschlichen Entwicklung: "So haben sich Künste, Wissenschaften, Kultur und Sprache in einer großen Progression Nationen hin verfeinert - das feinste Band der Fortbildung, was die Natur gewählet!" (502). Man erklärt es mit einem Wort: Zivilisation!

Diese Entwicklung ist aber auch in einem engeren Sinne zu fassen. In der "Abhandlung" gibt Herder sein drittes Naturgesetz an: "So wie das ganze menschliche Geschlecht unmöglich eine Herde bleiben konnte: so konnte es auch nicht eine Sprache behalten. Es wird also eine Bildung verschiedner Nationalsprachen" (489). Diese Nationalsprachen existieren, da Familien und Stämme miteinander nicht gut auskommen konnten. Man wird sich an den Babelturm erinnern. Da Menschen verschieden sind und oft andere Ideen als ihre Mitmenschen haben, ist es ihnen eigentümlich, daß sie schließlich gestritten haben, von einem Ort zu einem andern weggezogen oder von anderen Stämmen abgezogen sind. Dadurch entwickelten sie allmählich ihre eigene Sprache. Klima, Geographie und die neuen Nachbarn haben aber auch einen Einfluß auf sie und ihre Sprache gehabt, aber "der Grund von dieser Verschiedenheit so naher kleiner Völker in Sprache, Denk- und Lebensart ist gegenseitiger Familien- und Nationalhaß" (493). Es ist genau diese Stammsprache, die von allen Mitgliedern eines Stammes oder eines Volks gesprochen wird, daß am besten ein Volk

genau kennzeichnet. Die Sprache, die "spezifisch menschliche" Leistung, ist auch der Schlüssel zum Verstehen des Begriffs "Volk". Was ist also die Verbindung von "Natur" mit "Volk"?

Antoni betont die "Pflicht gegen die Nation als Pflicht gegenüber einer 'natürlichen' Tatsache".¹¹ Wie ich es interpretiere, ist es natürlich, daß das ganze menschliche Geschlecht nicht eine Sprache spricht. Eine Sprache ist nicht universal und auch nicht individuell. Es gibt Gruppen, Völker, bei denen die Sprache sich entwickelt. Diese Gruppen existieren nur so lange, wie sie ihre mündliche Sprache bewahren. Nach Barnard ist diese mündliche Sprache genetisch und organisch bewahrt; genetisch insofern wie die Eltern ihren Kindern die Sprache lehren, und organisch indem die Kinder das Alte und das Neue in der gesprochenen Sprache verschmelzen.¹² Gerade hierin zeigt sich das Veränderliche, das "Primitive" in der gesprochenen Sprache. Hierin zeigt sich auch der Mensch als ein schaffender Geist, ein Dichter; er schafft sich eine lebendige, "primitive" Synthese vom Alten und Neuen, worin das Ursprüngliche immer daran Teil hat. Durch diese Verschmelzung behält die Sprache ihre Lebendigkeit und "Primitivität". Man arbeitet immer an ihr; sie wird nie fertig geformt, bis der letzte Mensch auf der Erde stirbt. Die mündliche Sprache kann mit Recht sagen: "Was wirst du ohne mich werden?" Ein Volk kann mit Stolz erklären: "Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld," worin seine "Seele, sein Fleisch und sein Blut" vermischt sind. Es ist diese lebendige, gesprochene Sprache, die das Wichtigste ist. Deshalb kritisiert Herder die Deutschen, die Sprache als Grammatik ansehen und nicht als ein "Werkzeug" zur Bildung, zur lebendigen Synthese.¹³

Auf diese Weise wird der Weltvater zum Stammvater, der seinen Stammsohn durch mündliche Lehre die Sprache seiner Stammväter lehrt. Durch die mündliche Sprache erfährt er alles von der Geschichte und den Begebenheiten seiner Vorfahren. Dieser Stammsohn lehrt seinen Stammsohn und die Kette dieser Volkskultur geht entweder bis zum Ende der Stammsprache oder zum Aussterben des Stammes. Es mag sein, wie es will, was für einen Namen man Menschen gibt, die dieselbe Sprache sprechen: Familie, Stamm, Volk, Nation. Wenn man das Wort "Volk" auswählt, kann man sagen, nach Herder sei ein Volk eine natürliche Gruppe von Menschen, die wegen ihres Klimas, ihrer Geographie, ihrer Bildung, ihrer Vererbung, ihrer Kultur und ihrer Abneigung gegen andere Völker dieselbe Sprache sprechen. Wie die Sprache ein Volk kennzeichnet, kennzeichnet das Volk die Nation. Das Volk ist die Nation: "Was wirst du ohne mich werden?" Die verschiedenen Mitglieder eines Volks sind durch ihre lebendige, mündliche, "primitive" Sprache, das Eigentümlichste an ihnen, innerlich verbunden.

Wie jede Person eigentümlich ist, hat jedes Volk auch eine Individualität, eine Eigenart. Antoni nennt es eine "Besonderheit" und sagt, es sei die Pflicht eines Volks, "sich durcharbeiten zur eigenen Besonderheit".¹⁴ Das heißt, ein Volk muß herausfinden, woher es kam und wohin es gehen will. Nur durch die Sprache ist das möglich. Im Volke erkennt Herder die "'zum zweitenmal geschaffene Natur des Menschen'" und geht also auf die Suche nach der germanischen Natur durch die Untersuchung der gesprochenen Sprache.¹⁵ Er hofft dadurch, das deutsche Volk zur Erkenntnis zu bringen, daß sein Zweck in der endlosen Fortsetzung seiner "primitiven" Sprache liegt.

Wer gehört eigentlich zum Volk? Herder sagt in seinem "An Predi-

ger", daß die verschiedenen Klassen nicht "abgeteilte Räume, sondern... verschiedene Namen einer unzerteilten Kraft" seien.¹⁶ Er formt seine Definition vom Volk vom alten Griechenland, wo der König, gleichwie der gemeine Mensch, Mitglieder derselben Klasse waren.¹⁷ In seiner "Vorrede" klärt er die Sache für diejenigen auf, die das Volk als etwas Negatives beurteilten. Er schreibt: "Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt."¹⁸ Mit dem Wort "Volk" meint er also den "Körper der Nationalität", das heißt, diejenigen, die immer in Kontakt mit ihrem eigenen Land blieben und mit dem, was original und echt im Geist des Stammes oder der Nation war.¹⁹ Es waren gerade die einfachen Leute, die meistens von fremden Beeinflussungen unbeführt blieben und deswegen original und echt waren.²⁰ Die verachteten, gemeinen Leute waren die Besitzer einer echten und unverdorbenen Kultur.²¹

Das Volk müßte aber nicht nur den gemeinen Mann auf der Straße, es könnte auch der vornehmste und höchste Staatsbeamte sein. Volk heißt einfach die "primitiven" Menschen, die noch eine lebendige Sprache fortpflanzen. Man findet ein Volk und die "primitiven" Menschen in einer wilden Nation; innerhalb eines Staates unter den Menschen, die immer in Kontakt mit ihren Wurzeln blieben (das heißt, nicht die breite Masse, sondern die schöpferische, lebendige Gemeinschaft);²² und in der Dichtung von Homer, Shakespeare und Goethe. Alle drei sind eine Art "Dichtung der Jünglingszeit"; sie sind Beispiele einer unverdorbenen und echten Kultur; alle drei sind fähig, eine lebendige, "primitive" Sprache zu schaffen. Wie ist es aber möglich, mit den eigenen Wurzeln in Kontakt zu bleiben und dadurch eine "primitive" Sprache zu schaffen?

Nur durch diese Sprache des Volks lernt ein Mensch, was sein Volk von den anderen Völkern unterscheidet. Nur durch die Sprache lernt er seine Vorfahren kennen, wie sie dachten und fühlten. Nur durch die mündliche Sprache kann er in gleicher Weise einen Einfluß auf seine Töchter und Söhne ausüben. Solch eine Sprache lernt man schon als Kind von seiner Mutter. Deswegen nennt man sie auch Muttersprache. Nur durch diese Muttersprache kann man eine "primitive" Sprache schaffen. Wieso ist es nur dadurch möglich?

Wenn man als Kind von seiner Mutter die Sprache lernt, lernt man nicht nur einzelne Worte als Symbole. Mit diesen Worten lernt man auch Gefühle, die mit den Worten verbunden sind. Es ist deshalb nur natürlich, daß unsrer Muttersprache unsre stärksten Gefühle gehören:

Lebenslang werden diese ersten Eindrücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und dem Herzen seiner Eltern in ihm leben und wirken: mit dem Wort wird das ganze Gefühl wiederkommen...mit der Idee des Worts alle Nebenideen...werden wiederkommen und mächtiger werden als die reine, klare Hauptidee selbst. Auf diese Weise äußert Herder seine Meinungen in der "Abhandlung" (484-485). Es sind diese Gefühle, die dem Volkscharakter entsprechen. Wenn die Gedanken durch die gesprochene Sprache zum Ausdruck kommen, und wenn die Sprache das Eigentümlichste eines Volks ist, dann entspricht diese Klangform der Sprache der eigentümlichen Denkungsweise und dem Gedankencharakter, dem Volkscharakter, eines Volks. In "Ueber die Fähigkeit zu sprechen und zu hören" behauptet Herder: "Ist die Sprache eines Menschen, einer menschlichen Gesellschaft schleppend, hart, verworren, kraftlos, unbestimmt, ungebildet; so ists auch gewiß der Geist dieser Menschen: denn sie denken ja nur in und mit der Sprache."²³ Deswegen findet er Deutsch "stark und zurückprallend, nicht aber rau und unaus-

sprechbar. Sie erscheint ihm wie das Volk, das sie spricht und nur Weichlingen furchtbar und schrecklich."²⁴ Diese Sprache jedes einzelnen Volks ist der Ausdruck seiner National-oder Volksseele. Herder schreibt in seine erste Schrift über die Sprache, "Ueber den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen":

Hat also jede Sprache ihren bestimmten Nationalcharakter, so scheint uns die Natur blos zu unsrer Muttersprache eine Verbindlichkeit aufzulegen, da diese vielleicht unsrem Charakter angemessener ist, und unsre Denkungsart ausfüllet.²⁵

Weiter in derselben Schrift schreibt er: "Unsre Muttersprache hat wirklich die zusammenstimmendste Harmonie mit unsern feinsten Organen und zartesten Wendungen."²⁶ Wegen der Synthese vom Alten und Neuen ist die Muttersprache eines Menschen keine zum Schreiben geschaffene Sprache; sie lebt, nur indem sie gesprochen und geredet wird: "Und wozu kann unsre Muttersprache unentbehrlicher seyn, als zur Dichtkunst und Beredsamkeit."²⁷ Deswegen ist eine Muttersprache, die natürliche Sprache eines Volks, wie man sie als Kind von seiner Mutter lernt, mit einer wilden Sprache zu vergleichen, denn die wilden Sprachen sind auch voll von elementen Gefühlen; gleichwie die Wilden die Natur nachahmen, so ahmt ein Kind seine Mutter nach. Beide mündlichen Sprachen sind natürlich, lebendig, empfindbar: mit einem Wort "primitiv".

KAPITEL IV

HINDERNISSE IN DER ENTWICKLUNG
EINER "PRIMITIVEN" SPRACHE UND DICHTUNG IN DEUTSCHLAND

Das Studium der natürlichen Entwicklung einer Sprache eines Volks war in den Jahren 1764 bis 1779 eine Hauptbeschäftigung Herders. Die Frage, warum er sich dafür besonders interessierte, kann nur mit der Lage der gesprochenen und geschriebenen Sprache in Deutschland beantwortet werden. Was also veranlaßte Herder in seinen Frühschriften soviel von dem, was ich die "Primitivität" in der Klangform der Sprache nenne, zu reden? Ein Zitat aus seinen "Briefen das Studium der Theologie betreffend", obwohl später geschrieben, faßt das deutlich zusammen: "Wir verstümmeln die Sprache, schreiben kraftlos oder geziert; kurz, das reine, echte Deutsch, das unsre Vorfahren schrieben, ehe so viele fremde Sprachen in Deutschland bekannt waren, hat sich in der neuesten Zeit ziemlich verloren."¹ Über diese Lage beklagt sich Herder. Das echte, natürliche, "primitive" Deutsch ist verlorengegangen. Es scheint, die Deutschen zu seiner Zeit haben sich ihrer Sprache geschämt und deswegen führte das Resultat dieses Zustandes zu einer Nachahmung, Übersetzung und Verehrung von anderen. In "Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst" spricht Herder über den Fluch der Nachahmung und Übersetzung anderer: "Parcival, Melusine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsmährchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen seyn, nur zu übersetzen, nur nachzuahmen?"²

Da Herder eine Nationalsprache, wegen Haß und Streit gegen ande-

re, als eine menschliche Eigentümlichkeit ansieht, die ein Volk am besten von anderen unterscheidet, ist es für ihn deshalb unnatürlich, wenn man sein Volk und kulturelles Erbe verwirft, und fremde Sitten und fremde Sprachen annimmt. In "Auch eine Philosophie" ist es ein sarkastischer Herder, der sich dieses Mal gegen die Schriften Humes und Voltaires ausdrückt:

Wie elend, als es noch Nationen und Nationalcharakter gab; was für wechselseitigen Haß, Abneigung gegen die Fremden, Festsetzung auf seinen Mittelpunkt, väterliche Vorurteile, Hangen an der Erdscholle, an der wir geboren sind und auf der wir verwesen sollen! einheimische Denkart! enger Kreis von Ideen - ewige Barbarei! Bei uns sind gottlob! alle Nationalcharaktere ausgelöscht!...wir haben zwar kein Vaterland, keine Unsern, für die wir leben; aber sind Menschenfreunde und Weltbürger. Schon jetzt alle Regenten Europas, bald werden wir alle die französische Sprache reden! Und denn - Glückseligkeit! es fängt wieder die güldne Zeit an, 'da hatte alle Welt einerlei Zunge und Sprache! wird eine Herde und ein Hirte werden!' Nationalcharaktere, wo seid ihr?³

Sie sind in einem Meer von fremden Sprachen, Übersetzung und Nachahmung verschwunden. "Was habe ich getan, um diese Sklaverei zu verdienen?"

In Bezug auf fremde Sprachen schreibt Herder in seinem Aufsatz über Ossian: "In fremde Sprachen qualte man sich von Jugend auf, Quantitäten von Silben kennenzulernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt."⁴ Das heißt, die Sprachen, die die Deutschen lernen, sind nicht mehr auf das Gehör gegründet; sie entsprechen dem deutschen Charakter nicht mehr; sie sind nicht mehr natürlich, sinnlich und "primitiv".

Warum scheint Französisch die Lieblingssprache der Deutschen geworden zu sein? Tatsächlich ist in den Jahren von 1760 bis 1770 die größte Zahl von französischen Büchern in Deutschland herausgegeben.⁵

Warum schämten sich die Deutschen ihrer eigenen Sprache? Die Antwort

liegt teilweise in der Meinung der Franzosen über die deutsche Sprache, die etwas Barbarisches habe wegen der vielen Konsonanten. Herder aber verteidigt das, wenn er behauptet, Deutsch habe auch stärkere Vokale und mehr Hauche als Französisch; diese Aspiration "mildert also recht sehr ihre Barbarei der Konsonanten", drückt er in den "Fragmenten" aus (218-220). Nach Funke sollten diese Konsonanten die "Schlaglöcher" der deutschen Sprache sein.⁶ Aber es sind nicht nur Fremde, die die deutsche Sprache so negativ beurteilen; auch die Deutschen verachteten ihre eigene Volkssprache: "Die Muttersprache ward als eine Mundart der Mütter, der Weiber und der Ungelehrten angesehen," liest man weiter in den "Fragmenten" (269). In Breitingers "Critische Dichtkunst" behauptet der Autor: "'Solange eine Sprache die Mundart des sinnlichen Volks war, so blieb sie eingeschlossen und unvollkommen; das Denken, Philosophieren, die schönen Künste und Wissenschaften brachten sie zur Vollkommenheit'" (204). Herder meint, die sinnliche Sprache sei voll Schönheit; eine vollkommene Sprache sei richtig und präzise, aber nicht mehr sinnlich und schön. Aber die deutschen Denker und Literaten zur Zeit Herders strebten nach dieser Richtigkeit und Korrektheit der Sprache, obwohl sie die Sprache dann steif und pedantisch machten, und nach Herder kein echtes, natürliches und "primitives" Deutsch mehr. Gerade in fremden Sprachen fanden die Dichter und Autoren die "richtigen" und "korrekten" Regeln. Der englische Kritiker Blair sagt: "'Die Sprache schreitet von der Dürftigkeit zum Reichtum, aber zu gleicher Zeit von Feuer und Begeisterung zu Richtigkeit und Bestimmtheit. Der Ausdruck wird sittsamer, aber auch lebloser.'"⁷ Nach Blair sei die Dichtkunst die Tochter der Einbildungskraft, der Phantasie, der Originalität, das heißt der

"Primitivität", und jetzt schreit sie den Deutschen zu: "Verkauft eure einzige Tochter nicht!"⁸

Dieser Raub der deutschen Sprache war aber nichts Neues. Er fing schon zur Zeit der päpstlichen Krönung Karl des Großen an, als erster Kaiser des römischen Reiches. Damals kam zu Ende die schöne Zeit der germanischen Stämme, die von Tacitus als eine "'eigne, unverfälschte originale Nation'" beschrieben worden waren (263). Zur Zeit Tacitus war die "Sprache der Römer eine barbarische...Sprache...durch sie suchten die Römer die Haine der deutschen Tapferkeit, Freiheit und Aufrichtigkeit zu zerstören" (261). Diese Altgermanen haben tapfer dagegen gekämpft, aber ihre "Urenkel nahmen endlich diese Fessel der Freiheit halb gezwungen, halb willig an" (261). Karl der Große sei nicht so groß, wie man früher von ihm glaubte; er war "ein Geschöpf von Rom, ein Sohn des Papstes"; während seiner Regierungszeit kam das echte, "primitive" Deutsch zu Ende:

Mönche und fränkische Priesterhorden führten, das Schwert in der einen und das Kreuz in der andern Hand, den Götzendienst des Papstes, die schlechtesten Trümmern der römischen Wissenschaften und den niedrigsten Gassen- und Klosterdialekt der römischen Sprache in Deutschland ein...die lateinische Literatur erstickte den Geist...die Mönchsprache führte ewige Barbarei in der Sprache des Landes ein (262).

Solches war Herders Urteil über Karl den Großen. Das war die große Schande, die den Deutschen schon im neunten Jahrhundert passierte und wofür die Deutschen noch im achtzehnten Jahrhundert bezahlten: "Kein größerer Schade kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geistes und ihrer Sprache raubt" (263). Die Deutschen sind jetzt das genaue Gegenteil von ihren echten Vorfahren; sie haben "durch eine langwierige Knechtschaft im Denken ganz

ihre Natur verloren: sind...unter allen Nationen Europas am ungleichsten sich selbst" (263). Dieser Selbstverrat und Treubruch an ihren Vorfahren waren vielleicht nicht nur ganz die Schuld der Deutschen. Herder gibt zu, daß Deutschland durch Fremde immer am meisten gelitten hat, weil "seine Lage...es fesselte...O wäre es in diesen Zeitpunkten eine britannische Insel gewesen!" (264). Trotzdem scheint es, die Schuld liege teilweise mit den Deutschen.

Martin Luther war der Mann, der versuchte, die deutsche Sprache den Deutschen wieder treu zu geben. Damals war Deutsch wieder erhöht worden. Man erinnert sich an Luthers berühmtes Zitat:

Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen sprache fragen, wie man soll deutsch reden; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt fragen und denselbigen auf den Mund sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen.⁹

Um sprechen zu lernen, muß man zuerst hören können und dann die Sprache aufschreiben, wie man sie hört. Dann wird die Sprache "lebendig" und "primitiv". Funke bestätigt Luthers Behauptungen, wenn er schreibt: "Nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir in der Jugend hörten, sprechen wir zeitlebens."¹⁰ Zur Zeit Luthers hatte die Volkssprache nochmals einen wahren Boden, auf dem sie natürlich wachsen und sich entwickeln konnte; sie erfreute sich großer Beliebtheit. Man verband wieder den gemeinen Mann, der ein Teil des wahren Volks blieb, mit einem echten Deutsch. Nach Herder ist Luther derjenige, "der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden" hatte (267). Damals waren die Leute keine Sklaven des fremden Einflusses.

Seit dem sechzehnten Jahrhundert hat aber die deutsche Sprache "viel von ihrer Vortrefflichkeit" verloren. Ergang schreibt:

Since the second half of the sixteenth century German literature had gradually become barren of national (folk) feeling, and, in regard to content, had lost touch with the life of the people. Hence the literature of this period, with few exceptions, was a spiritless and meaningless mass of words compiled according to formal rules or copied from foreign models.¹¹

In anderen Worten, die Literatur war geistlos und leblos, weil sie einfach nichts mit den Massen und mit dem gemeinen Mann zu tun hatte. Sie war nicht auf das "Primitive" in der lebendigen gesprochenen Sprache gegründet. Nach Ergang bestand sie aus lauter Worten, die keinen Sinn mehr hatten.¹² Kein Buch des achtzehnten Jahrhunderts gleicht Luthers Bibelübersetzung; Opitz' Deutsch sei ein ganz anderes Deutsch als Luthers; und "man sahe sie (die deutsche Sprache) als keine gelehrte Sprache an, denn dazu war allein die lateinische gekrönt: man achtete sie bloß als die Sprache des Gemeinen Volks" und der Ungelehrten (268-269). Opitz versuchte, eine literarische Sprache zu schaffen, aber nicht nach den natürlichen Sprachregeln, sondern nach einer geregelten Grammatik. Er interessierte sich für das Geschmackvolle in der Sprache. In seinem Buch von der deutschen Poeterey, 1624, das bestimmte Regeln für das Schreiben der Poesie festsetzte, schrieb er:

Die zielehrigkeit erfodert das die worte reine und deutlich sein. Damit wir aber reine reden mögen/sollen wir uns befleissen deme welches wir hochdeutsch nennen besten vermögens nach zue kommen/und nicht derer örter sprache/wo falsch geredet wird/in unsere schrifften vermischen.¹³

Leibniz in Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache, 1697, interessierte sich nicht nur für Hochdeutsch, sondern auch für die Etymologie von Worten aller deutschen Dialekte, einschließend das Alt-Gotische, Alt-Sächsische und Alt-Fränkische.¹⁴ Aber er schrieb viel auf Lateinisch und Französisch. Klopstock wollte auch eine literarische Sprache schaffen, aber seine poetische

Sprache war überhaupt nicht die Sprache der Massen, und sein Maßstab war auch die griechische Poesie. Lessing hatte auch die Alten gern. Nach Klopstock, Winckelmann und Lessing sollte Deutschland ein neues Griechenland werden.¹⁵ Herder erinnert sie aber an die Unmöglichkeit: "Du kannst, Sokrates unsrer Zeit! nicht mehr wie Sokrates wirken: denn dir fehlt...die Einfalt der Zeiten, Sitten und des Nationalcharakters!"¹⁶

Man versuchte nachher, die Sprache zu bessern, aber "durch Nachforschen in altdeutschen Wörtern, wie es der natürlichste Weg gewesen wäre, um ihr Charakter auf ihrem Boden zu geben? Nein!"; man ahmte wieder fremde Muster nach, entweder nach der französischen oder lateinischen Art (270-271). Warum "locken dich nicht dein eigener Himmel und dein eigenes Angesicht?" Man nahm viele französische Wörter in die deutsche Sprache auf; die deutschen Schriftsteller schrieben kein Deutsch, sondern Römisch-oder Akademisch-Latein; auch Gottsched hat die deutsche Sprache "viel zu lateinisch (grammatisch) behandelt", und man verachtete "die alte deutsche Kernsprache" (269-270). Gottsched, wie Opitz, wollte eine reine literarische Sprache schaffen, aber die Basis für diese nationale Literatur sollte eine Nachahmung aus dem Lateinischen und Französischen sein, denn die Deutschen seien einer originalen Literatur nicht fähig. Deswegen übersetzte Gottsched viele französische Dramen ins Deutsche. Er verstand nicht, daß "original" heißt: dem eigenen Boden treu bleiben, "primitiv" sein. Nach Funke war Gottsched der "Erzrationalist", dem die "Dichtung...nicht in ihrer kraftvollen Lautform sondern nur in ihrem toten Buchstabenkleid zugänglich" war.¹⁷ Nach Herder habe Gottsched "nicht nur die altdeutschen Schriftsteller in ihrer inneren Stärke nicht verstanden", sondern auch "unsere Sprache überhaupt entnervt" (269). Er-

gang sagt: "In general the reform movements which both Opitz and Gottsched sponsored were purely intellectual. Their efforts were directed toward making the language conform to a certain set of rules."¹⁸ Opitz' und Gottscheds Bücher waren für andere Dichter und Schriftsteller der Maßstab geworden.

Das Resultat der Nachahmung fremder Muster und Regeln war zwar eine "verschönerte und gebildete" Sprache, "aber nicht zu dem erhabnen gotischen Gebäude, das sie zu Luthers Zeiten...war: sondern zu einem neu-modischen Gebäude, das, mit fremden Zieraten überladen, bei seiner Größe klein und unansehnlich ins Auge fällt" (271). Korff nennt solche Nachahmung einen "literarischen Maskenball", eine Fassade, "Dichtung ohne Leben".¹⁹ Herder war einer der ersten, der Deutsch nicht nur als eine geordnete, literarische Sprache ansah, sondern auch als eine gebildete, gesprochene und klangvolle Sprache, eine "primitive" Sprache. Tatsächlich sollte die Erneuerung der Literatur durch die lebendige, gesprochene Sprache kommen und nicht umgekehrt.

Aber Herders Stimme klang eine Zeitlang vergebens. Die Nachahmung verweilte. Sie hörte nicht mit der französischen und lateinischen Sprache auf. Es gab auch eine beträchtliche Nachahmung und Übersetzung der Griechen und Engländer. Herder sagt, die Griechen "sind der Nachahmung wert" (247), aber er verzweifelte sehr "an (der) Übersetzung der ältesten griechischen Dichter" (216). Auch Antoni sagt von Herder, daß "er den Ausweg der Übersetzung verwirft, weil Poesie und Beredsamkeit in der Übersetzung 'ihren Kern der Stärke, das Kolorit, den Glanz der Einfach, den klingenden Rhythmus verlieren'", besonders bei den Griechen.²⁰ Diejenigen Deutschen, die versucht haben, Homer und andere zu übersetzen,

haben auch den großen Fehler gemacht, im gleichen Stil zu schreiben, das heißt, sie haben einen Hexameter gebraucht. Herder aber sagt: "Wir sind also an die Mensur eines Hexameters nicht gewöhnt" (213). Der Hexameter war die natürliche Sangart der Griechen, aber für die deutschen Übersetzer war das nicht natürlich: "Die Prosa ist uns die einzig natürliche Sprache" (206).

Und als ob dieses unnatürliche Silbenmaß nicht Fehler genug wäre, haben die Übersetzer nur den Sinn und nicht den Ton, "den klingenden Rhythmus", übersetzt. Er greift diejenigen Übersetzer an, die das Leben des Autors oder Dichters übersetzen und "langweilige Erklärungen" in den Noten weitergeben, ohne den Text kritisch zu beurteilen und ohne "Anmerkungen und Erläuterungen in hohem kritischen Geist" zu geben; Herder meint dabei, nichts sei für die Literatur geschaffen (249-250). Dasselbe gilt auch für die Übersetzungen aus dem Englischen. Man hat die englischen Schriftsteller in "elende oder mittelmäßige Hexameter" zu übersetzen versucht, Pope in "wässerlicher Prose" und Shakespeare "im ungleichsten, fast nie getroffenen Ton" (225). Ein guter Übersetzer sollte wie ein Fremdenführer sein, der den Leser auf eine Reise nimmt und ihm den originalen Autor oder Dichter zeigt, "wie er ist" (249). Zu den Kritikern, die behaupten, Klopstock sei ein deutscher Homer, sagt Herder, das sei überhaupt nicht wahr: Homer war "arm an Worten und reich an Handlung", während Klopstock einen großen "Reichtum von Worten" und "Malerei auf der Oberfläche" benutzte (253). Die ältesten griechischen Dichter sind also nach Herder nicht übersetzbar. Und wenn man griechische oder irgendeine andere Prosa übersetzen will, muß man Sinn und Ton übersetzen.

Man sieht, wie fremde Sprachen, Nachahmung und Übersetzung der Griechen, Franzosen und Römer und deren Regeln die deutsche Sprache, insbesondere die Literatur, "verdorben" hat und wie sie dadurch ihre "Primitivität" verlor.

KAPITEL V

VERBESSERUNG DER DICHTUNG
DURCH DAS "PRIMITIVE" IN DER SPRACHE

Was ist die Lösung des Problems des verlorenen Volkscharakters durch fremde Sprachen, Übersetzung und Nachahmung anderer? Die Antwort liegt einfach in dem Begriff "dem eigenen Boden treu" bleiben, oder in Kontakt mit den eigenen Wurzeln bleiben. In den "Fragmenten" sehnt sich Herder nach diesem Boden, nach dem Ursprung, nach dem "Primitiven" seines Landes: "Wäre Deutschland bloß...an dem Faden seiner eignen Kultur fortgeleitet: unstreitig wäre unsere Denkart arm, eingeschränkt; aber unserm Boden treu, ein Urbild ihrer selbst" (264).

In Bezug auf fremde Sprachen, sagt Herder, ist es eine natürliche Tatsache, daß es verschiedene Nationalsprachen (Volksprachen) gibt; weil aber eine Gruppe oder ein Volk nur solange existiert wie es seine eigene Sprache bewahrt und erhält, ist es durchaus notwendig, die deutsche Sprache zu bewahren und wieder zu erhöhen: "Nicht um meine Sprache zu verlernen, lerne ich andre Sprachen...denn sonst verliere ich mehr, als ich gewinne. Sondern ich gehe bloß durch fremde Gärten, um für meine Sprache...Blumen zu holen" (283). Das heißt, wenn man ins Ausland reist, muß man wie die Bienen sein, "die in zerstreuten Heeren die Luft durchkäuseln, und fallen auf Klee und blühende Stauden, und denn heimkehren zur Zelle, mit süßser Beute beladen, und liefern uns Honig der Weisheit."¹

Die Muttersprache muß also "der Leitfaden" sein,

der ich also meine Erstlinge des Fleisses opfern muß...so hat

auch die Sprache unserer Väter Reize, die in unserm Auge alle andere übertreffen...Wenn wir unsre Muttersprache auf der Zunge behalten: so werden wir desto tiefer in den Unterschied jeder Sprache eindringen. Hier werden wir Lücken, dort Ueberfluß - hier Reichthum, dort eine Wüste erblicken: und die Armuth der einen mit den Schätzen der andern bereichern können.²

Um die Muttersprache zu bereichern, lernt man fremde Sprachen. Man muß der Muttersprache treu bleiben: "Würdest du gleich einmal von mir getrennt/Lebstest, da wo man die Sonne kaum kennt/Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer/Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer." In Bezug auf die Griechen ist es wichtiger zu lernen, nicht "was die Alten gedacht", sondern "wie sie zu denken"; nicht die Sprache lernen, "in der sie gesprochen", sondern "wie sie sprechen zu lernen" (266-267).

Da für Herder Ausdruck und Gedanke wie Körper und Seele untrennbar sind, muß ein Dichter in seiner Muttersprache schreiben, worin man schon als Kind Bilder und Begriffe sammelt: "So muß ich ohne Zweifel in der Sprache dichten, wo ich das meiste Ansehen und Gewalt über die Worte, die größte Kenntnis derselben...habe" (282). Ein Autor oder Dichter hat keine Wahl, wenn er am kräftigsten und wirkungsvollsten schreiben will: "Wie viel verliert ein Schriftsteller hiebei, dessen Geist nicht durch seine (eigene) Sprache mächtig geformt ist" (283). Tatsächlich zweifelt Herder daran, da man sich immer am leichtesten in der Muttersprache ausdrücken kann, ob man während seines Lebens fähig ist, zwei Sprachen "vollkommen" zu lernen und zu fassen; deswegen muß der Dichter "seinem Boden getreu bleiben, der über den Ausdruck herrschen will" (286). Nur in der Muttersprache wird Gedanke und Ausdruck eine Einheit. Nur durch diese Einheit kann das "Primitive" ausgedrückt werden: "Dies ist der Muttersprache die süßeste Ruh/Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du."

In Bezug auf die Nachahmung und Übersetzung der alten griechischen

Dichter, sagt Herder, sollte man nichts von ihnen nachahmen; man sollte sie nur lesen, um ihren Geist zu erfassen: "Der Fluch, der auf dem Lesen der Alten ruhet, wenn wir bloß Worte lernen oder den Inhalt historisch durchwandern oder ästhetische Regeln suchen" (278). Antoni sagt, man muß "die Seele aus den Worten, aus den Taten und aus den Werken erspüren" und nennt solches ein "Sichhineinfühlen" in die Werke der Alten, ein Versuch zu lernen, wie sie dachten.³ Man liest die Alten und versetzt sich dann "in das Werk der Dichtung hinein" und hört "jeden großen Geist, in seiner eigenen Sprache".⁴ Herder behauptet, wenn man eine Übersetzung von Homer lese, lese man "nicht mehr Homer, sondern etwas, was ohngefähr wiederholet, was Homer in seiner poetischen Sprache un-nachahmlich sagte" (215). Statt die Griechen nachzuahmen, soll man sich selbst nachahmen. Herder nennt es eine "Nachahmung unsrer selbst" (251). Man wird sich an ein Gedicht von Herder erinnern, "Der Affe und der Fuchs," die auf eine Fabel von Lessing beruht:

"Ich ahme nach!"
 So sprach
 vom dunkeln Busch der Affe Nachhall nach.
 "Und wer ahmt dir denn nach?" so sprach
 der Spötter Fuchs (er meint, es sei
 Herr Aff im Busch) und schlich herbei.
 Da war kein Affe, der da sprach:
 "Ich äffe nach!"
 Es war der Gottesmensch, der sprach:
 "Ich ahme nach!"

Demütig groß, an eigenen Kräften schwach
 und ahmend nach
 durch fremden Trieb, voll Allgewalt
 in Gottes und in jeden Tiers Gestalt,
 in jedes Art und seinem eignen Willen
 jedwedem dienend und im stillen
 Allherrscher, seinem Vater gleich,
 sieh Menschenart, sieh Menschenreich!

Als Gott in weiter Welt
 der Völker Grenzen stellt,

sprach er zum Norden: "Dir geb ich ein Mittelland,
 Deutschland!
 Es herrsch und dien in aller Welt
 und meistr und ahme nach!"
 Das Schicksal sprach,
 Mein Vaterland,
 erfüll dein hohes Los,
 Nachahmen
 im deutschen Namen,
 durch arme Demut groß!
 Hab immer nichts und gib mit reicher Hand,
 lern immer und begabe mit Verstand,
 gib ihnen allen Freiheit, Ruhm,
 Gesetz, Erfindung, Eigentum
 und sei verachtet und verkannt
 und herrsche nur im Dienen!
 Auf ewig wird dein edler Name grünen,
 du mein nachahmend, dienend Vaterland,
 Deutschland!⁵

Diese "Nachahmung unsrer selbst" besteht hauptsächlich aus einem "unsrem Boden treu bleiben"; das heißt, man soll die Griechen nicht nachahmen, sondern versuchen, wie sie, original, das ist "primitiv" zu sein. Herder behauptet, die Griechen haben auch andere nachgeahmt, aber sie gaben allem eine "ganz neue Natur...nichts Orientalisches, Phönizisches und Ägyptisches behielt seine Art mehr; es ward griechisch".⁶ Das sollten auch die Deutschen machen, nämlich allem eine neue Form, eine Originalität und ein eigenes Gepräge geben. Diese Originalität kann nur erreicht werden, wenn ein Autor oder Dichter durch die Verbindung von Ausdruck und Gedanken in der Muttersprache seinen eigenen Geist in das Werk hineinschreibt. Man kommt also auf den Begriff "dem eigenen Boden treu bleiben" zurück. Nur durch die deutsche Sprache ebenen die Dichter "einen Boden, damit er ein Gebäude trage" (199). Herders "Ruf der Stunde", meint Franz Schultz, ist: "Deutsche, lernt Deutsch können! Lernt sagen, was ihr denkt und wollt!"⁷ Er sagt nicht: "Lernt schreiben", sondern "Lernt sagen".

Aber ist schon so lange her, daß Dichter ihre eigenen Gedanken mit

ihrem eigenen Ausdruck verbunden haben. Deshalb spricht Herder mehrere Male von den großen Mustern, die nötig sind, die "Mitternacht zum Mittage" zu machen (266). Deutschland braucht Originalschreiber:

Durch feine Spekulationen ist nie der Geist einer Nation geändert; aber durch große Beispiele allemal; und neben dieser Hoheit, ein Muster werden zu können, braucht man bloß ein gutes Auge, andre zu sehen, und einen guten Willen, sich mitteilen zu wollen (245).

Sie brauchen einige Originalschriftsteller, die Gedanken und Ausdruck in der Muttersprache verbinden, um dem Leser "ein Bild seiner Seele" zu geben, und die nicht an Regeln denken, wenn sie schreiben, sondern versuchen, ihre ganze Seele auszudrücken und zu schreiben, wie man spricht (283). Herder ruft "einige Originalschriftsteller" an und beklagt die damalige Lage in Deutschland als eine "allgemeine Verwirrung", da es "keine Hauptstadt und kein allgemeines Interesse" gibt: "keinen großen allgemeinen Beförderer und allgemeines gesetzgeberisches Genie" (194). Was hindert solch ein Genie hervorzutreten und sich als führendes Muster der Originalität anzugeben?

Herder gibt eine mögliche Antwort darauf in den "Fragmenten": "Je feiner die Regeln sind, die du aus der Natur des Genies herleitest: desto furchtsamer wird der Versuch, der sich endlich nichts Höheres vorsetzt, als fehlerlos zu sein" (245). Die Regeln selber sind nicht schlecht; sie müssen nur "primitiv" sein; das heißt, sie müssen echt und natürlich sein und dem deutschen Charakter und Boden anpassend: "Wiefern hatten auch die Sprachregeln mit den Gesetzen ihrer Denkart eine Parallele?" fragt sich Herder in den "Fragmenten" (200). Inwiefern sind sie natürlich? Leider sind sie den Deutschen nicht anpassend; sie sind ihnen fremd. Aber ein Genie wird nicht durch Regeln und durchaus nicht durch auslän-

dische Regeln erweckt, die nur das Genie dämpfen und wirkungslos machen.

Dem deutschen Genie gibt Herder folgenden Rat:

Begnüge dich also nicht mit grammatischer Schönheit, der Wörterwahl, der Stellung der Worte und des toten Rhythmus; denn wenn du da trockne Richtigkeit suchest, wo Schönheit dich erfüllen soll, so liessest du wie ein Meßkünstler und Handwerker oder Tagelöhner (280).

"Richtigkeit" ist also das Gegenteil von "Schönheit"; wenn Richtigkeit "Vollkommenheit" bedeutet, bedeutet es aber auch einen toten statt lebendigen Rhythmus und eine dürre Langweiligkeit statt einer fruchtbaren Freiheit des Ausdrucks und Gedankens. Man erinnert sich an Herders Kreislauf der Sprache, als man anfang zu schreiben und dann auch nach Regeln suchte: "Je mehr Regeln eine Sprache erhält, desto vollkommener wird sie zwar, aber desto mehr verliert die wahre Poesie", das ist die lebendige und musikalische Dichtung (203). In einer anderen Schrift sagt Herder: "Jetzt schrieb der Dichter, voraus sang er."⁸ Das heißt, er benutzt jetzt Kommas, Punkte, Reime, was vorher die lebendige Stimme besser und stärker ausdrückte. Jetzt sei die Dichtkunst ohne lebendigen Klang; sie sei nur "Letternkram" und tote Buchstaben, weit von der Natur entfernt:⁹ "Je mehr Kunst an die Stelle der Natur tritt und gemachtes Gesetz (Regeln) an die Stelle der lautern Empfindung (der Primitivität) ...wie ist da...wahre, wirkende Sprache der Natur möglich?"¹⁰

Die Periode dieser herrschenden Richtigkeit, wo alles nach Regeln geschrieben werden mußte, war keine andere als die der Aufklärung. Politisch wurde der Staat statt der Nation (des Volks) zum Allherrscher. Aber der Staat ist nicht organisch, er ist mechanistisch, eine Maschine, fürs Volk, und nicht übers Volk gemacht. Der Staat sollte der Nation, dem Volke, dienen und nicht umgekehrt. Der Staat sollte "seine Gesetze

sich den 'natürlichen Gesetzen' des Volkes anpassen".¹¹ Da das Volk dem Staat die äußerliche Macht gibt, ist er mechanistisch und er kann aussterben. Nicht so mit den Mitgliedern eines wahren Volks, die eine ewige Seele besitzen. Das Volk bekommt seine Kraft von innen, ist organisch, eine natürliche Gruppe, die sich also natürlich entwickeln muß. Seine Wurzeln sind tief im Boden, in dem "Primitiven" seines Landes gepflanzt. Solange es seine Sprache aufbewahrt, wird es durch die ganze Weltgeschichte von innen leben und wirken, ein natürliches Gewächs, statt einer künstlichen Maschine. Wenn der Staat also versucht, die Wurzeln der Volkssprache und Volkskultur auszurotten und diese natürliche, "primitive" Entwicklung des Gewächses zu verletzen, ist das ein Zeichen der Gefahr für das Volk und dessen Sprache. Da die Männer der Aufklärung den Begriff "Volk" nicht richtig verstanden haben, haben sie versucht, den Volkscharakter und die gemeine Volkssprache zu ignorieren.¹² Herder warnt den Staat davor und mahnt sie an das römische Reich, das auch versuchte, "die Nationalcharaktere aller zu zerstören, alle in eine Form zu werfen, die 'Römervolk' hieß" bis "es selbst sank".¹³ "Im Elende wirst du umkommen." Rom sank auch, weil die Germanen (Burgunden, Hunnen, Angeln und andere) im Norden ihren Volkscharakter erhalten hatten und deswegen stärker waren: "Da ward im Norden ein neuer Mensch geboren." Diese Stämme brachten "statt der Künste, Natur...statt der feinen, starke und gute, obwohl wilde Sitten".¹⁴ Da die Natur lebendig ist, ist das Hauptmerkmal bei diesen nordischen Völkern "lebendig" oder "primitiv". Diese "Primitivität" drückte sich in den Liedern der Germanen aus. Rom konnte die Germanen wegen ihrer Barden nicht erobern und wegen dieser Barden endlich fiel. In "Ueber die Wirkung" sagt Herder: "Solange es

Barden gab, war der Nationalgeist dieser Völker unbezwinglich, ihre Sitten und Gebräuche unauslöschbar."¹⁵

Die Männer der Aufklärung waren wie die Römer. Sie lebten unter dem "falschen" Eindruck. Sie versuchten nicht nur den wahren Volkscharakter, der am besten im gemeinen Volke erhalten worden war, auszurotten, sondern glaubten auch alle früheren Zeiten seien nur "Barbarei, Dummheit, Mangel der Sitten" und das Volk unter ihnen nur Barbaren. Solche "aufgeklärten" Menschen lobten stattdessen "das Licht unsres Jahrhunderts", das nach Herder nur aus "Leichtsinn, Wärme in Ideen und Kälte in Handlungen" bestand.¹⁶ Wieso darf der Europäer glauben, er sei besser als andere Leute? In dem "Ossian" Aufsatz schreibt Herder: "Wehe...dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Szene die einzige ist und der die erste immer, auch als die schlechteste, verkennet!"¹⁷ Da die Männer der Aufklärung glaubten, ihre Sprache sei "schön", richtig und vollkommen und präzise, meinten sie auch, sie seien besser als andere "wilde" Menschen und der gemeine Mann. Für sie hatten die Wörter "wild", "Volk" und "primitiv" eine negative Bedeutung. Sie verstanden nicht, daß "primitiv" echt und natürlich heißt; daß "Volk" nicht nur den gemeinen Mann bedeutet, sondern alle, die "primitiv" waren und ihre Originalität auf ihrem eigenen Boden suchten; und daß "wilde" Menschen, gleich wie das wahre Volk, auch "primitiv" waren, da sie ihrem Ursprung und der Natur nahe bleiben. In "Ueber die Wirkung" sagt er: "Nationen, die wir Wilde nennen," sind "oft gesitteter als wir sind."¹⁸

Für Herder enthielten solche "wildern" Menschen eine beneidenswerte "Primitivität". Sie sind ein gutes Beispiel für den Ausdruck echter, natürlicher Gefühle. Herder redet die Männer der Aufklärung an, wenn er

in der "Abhandlung" sagt: "Die Kunst, die einen griechischen Palast baute, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Waldhütte...konnte jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst sein?" (503). So ist es auch mit der Sprache. Hat Herder ihnen nicht schon gezeigt, daß andere Kulturen immer auf die vorhergegangenen bauen? Was wären die Deutschen ohne die Ägypter, Griechen und Römer? Viele Philosophen zur Zeit Herders glaubten, der "primitive" Mensch sei etwas Unverschämtes, Unerhörtes, als ob "Dummheit" sehr "unbegreiflich" sei; Herder erklärt weiter in der "Abhandlung" aber, "wild" ("primitiv") sei sehr "natürlich", indem es der erste Zustand des Menschen ist; die "gebildeten Deutschen" haben nur von anderen gelernt (502). In einer anderen Schrift äußert er: "Auch die Griechen waren einst...Wilde, und selbst in den Blüten ihrer schönsten Zeit ist weit mehr Natur, als das blinzende Auge der Scholiasten und Klassiker findet."¹⁹

Aber die früheren unmittelbaren Leidenschaften der Wilden "'lauschen gewissermaßen hinter eingeführten Anständigkeiten"'; die Menschen von heute "'unterdrücken oder bemänteln ihre Leidenschaften'", sagt der englische Kritiker Blair.²⁰ Nichts von der ursprünglichen "Primitivität" der Deutschen bleibt übrig oder wenn es auftaucht, wird wieder schnell unterdrückt. Antoni sagt: "Der Kampf gegen die Vernunft war zu einem Kampf für die...langsame, individuelle und natürliche Entfaltung der Nationen (Völker) geworden."²¹

Literarisch angesehen bedeutet die Aufklärung "Erstarrung, Mechanisierung, Tod. Sie bedeutet Ordnung an Stelle von Schöpfung," an der Stelle von "Primitivität".²² Diese literarische Periode erwartete von einem Dichter, daß er alles rationalisiere; Vernunft, und nicht die le-

bendige gesprochene Sprache, sollte die Motivierung zum Schreiben sein. Das Resultat war eine mechanische Dichtkunst. In "Von Ähnlichkeit" sagt Herder: "Unsre klassische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und - ohne Fuß auf die deutsche Erde"; sie sei nämlich eine Nachahmung anderer und deren Regeln.²³ "Was lockst du meine Brut/Mit Menschenwitz und Menschenlist/Hinauf in TodesGlut?" Herder ist ja über die Lage der deutschen Literatur und des Denkens seines Jahrhunderts sehr besorgt und bekümmert. In der "Abhandlung" klagt er:

Es ist für mich unbegreiflich, wie unser Jahrhundert so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten des Kunstmäßigen sich verlieren kann, ohne auch nicht einmal das wert, helle Licht der uneingekerkerten Natur erkennen zu wollen. Aus den größten Heldentaten des menschlichen Geistes...sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker, aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrasen lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache und fühlen nicht die lebendige Welt ihrer Gedanken....Da sollen die stumpfen, späten Gesetze der Grammatiker das Göttlichste sein, was wir verehren, und vergessen die wahre göttliche Sprachnatur...Die Sprachbildung ist in die Schatten der Schule gewichen, aus denen sie nichts mehr für die lebendige Welt würket (481).

Die Schriften der Deutschen "laßen sich weder lesen, noch hören. Sie ermüden".²⁴ Hören, Sprechen, Schreiben - so geht es der Reihe nach. Wenn man nicht "primitiv" schreibt, das heißt, wenn man nicht für ein lebendiges Publikum schreibt, das seinen Schriften zuhört, schreibt man umsonst.

Herder war ein führendes Beispiel dieser Art vom Schreiben, die auf dem Hören, auf der Klangform der Sprache beruht. Funke sagt über Herders Schriften, daß sie "blutvolle Lebendigkeit" enthalten. Ein Grund dafür ist, daß Herders Frau, Caroline, die Vorleserin seiner Werke wurde. Wenn diese Werke sich nicht gut anhören ließen, würde er sie umschreiben. Er

schrieb, als ob er spräche, oder laut dächte. Deswegen war auch Herders schriftliche Sprache klangvoll, lebendig, "primitiv", weil er "immer den lauten Vortrag im Sinne" hatte, als er schrieb.²⁵ Er schrieb, wie er sprach und benutzte Ausrufe, Doppelpunkte, Verkürzungen, Fragen und Wiederholungen, um seine Ideen auszudrücken. Blackall nennt solches "linguistic gestures".²⁶ Herder selbst erklärt: "Wohl den Schriftstellern unter uns, die da schreiben, als ob sie hören, die da dichten, als ob sie sängen" (283). Wie bei den Griechen ging es bei Herder um die Klangform der Sprache in Dramen, Lyrik, Vorträgen, und besonders in den Liedern. Alles in der Poesie müßte laut vorgelesen oder gesungen werden: "Homers Vers...ist kein Schulen-und Kunsthexameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag."²⁷ Homer hat von dem geschrieben, was er wußte und hörte. Er hat seine Verse geschrieben, wie die Griechen eigentlich sprachen. Darin lag seine Größe. Deswegen sagte Herder, er könne sogar den Nachhall von Homers Lieder noch hören.²⁸ Nur dadurch kann das "Primitive" in der Sprache, alles was sinnlich, melodisch, stark, klangvoll, rhythmisch und kräftig in der gesprochenen Sprache ist, sich äußern.

Leider war Herder aber eine Ausnahme. Er war den Kritikern in Deutschland sehr kritisch gegenüber:

Haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sei, daß wir keine Elisionen haben oder uns machen wollen? ...uns quälen diese schleppenden Artikel...aber wer unter uns wird zu elidieren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Silben und können so gut skandieren!²⁹

Jemand der versuchte zu schreiben wie er sprach, also "lebendig", wurde aus den literarischen Kreisen ausgestoßen. Derjenige, der eine Nationalliteratur auf einem lebendigen volkstümlichen Boden bauen wollte, wurde

sogar "Barbar" genannt, "eine Nachttaube unter den schönen, buntgekleideten, singenden Gefiedern" der "klassischen, sylbenzählenden Literatur".³⁰ Nach den Theoretikern der Aufklärung war irgendeine Art Volksliteratur der Ausdruck des "ungebildeten Volkes", des gemeinen Mannes. Seine "Lieder waren vom Standpunkt einer aufgeklärten Kunst in der Tat nichts anderes als der unbeholfene und ungeschulte Ausdruck simpler Menschen und primitiver Zustände."³¹ Aber wenn diese Kunst nur wüßte: "Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist/So wohllich auf dem Grund (dem wahren Boden)/Du kümst herunter, wie du bist/Und wüßdest erst gesund."

Die Literatur und insbesondere die Lieder des Volks kommen ja "aus den Erlebnissen des Lebens" und der "unmittelbaren Natur". Sie kommen aus dem Inneren des Menschen und sind deshalb Zeugnisse der Ursprünglichkeit oder des "Primitiven" des Menschen.³² Herder definiert ein Lied wie folgt: "'Vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder...davon...hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wundertätige Kraft ab, die diese Lieder haben.'"³³

Im Liede scheint also das Universalmittel gegen die fremden Sprachen, die Übersetzung und Nachahmung anderer und die Regeln der Aufklärung zu sein. Die Erscheinung wahrer Genies, die wie helle Sterne andern den Weg bereiten werden und eine Originalität in die Literatur des Landes bringen werden, ist auch als Heilmittel nicht zu vergessen. Aber "ein Originalschriftsteller im hohen Sinne der Alten ist...beständig ein Nationalautor", ein Volksautor, und Deutschland hat ihren Volkscharakter schon längst verloren oder unterdrückt; niemand schreibt noch für die Deutschen ein reines, klares, "primitives" Deutsch, behauptet Herder in den "Fragmenten" (283). Die Endlösung des Problems liegt also in der

Wiederentdeckung seines eigenen Volksgeistes und Volkscharakters durch Lieder, welche dann vielleicht einige Originalschriftsteller und Dichter hervorbringen werden.

Diese lebendige Welt des eigenen Charakters ist aber nicht im Auslande zu finden, sondern auf eigenem Boden und in dem "Primitiven" ihres eigenen Volkscharakters. Wo liegen ihre Wurzeln? Teilweise liegen sie in der Vergangenheit. Um in die Zukunft zu gehen, muß sich ein Volk seiner Vergangenheit bewußt sein; es muß wissen, woher es kommt; es muß mit seinen Wurzeln Fühlung aufnehmen. Aber die Kette, die die Vergangenheit mit der Gegenwart und mit der Zukunft verbindet, war zerbrochen worden, als die Deutschen ihren Ursprung verleugneten. Um wieder eins zu werden, müssen alle Deutschen wieder ihre Vergangenheit entdecken und dann ein festes Gebäude auf eigenem Boden zu bauen anfangen.

Die anderen Wurzeln liegen in dem wahren Volk, in den Menschen, die ihr kulturelles Erbe nie vergaßen: "Da wir ...keinen abstrakten Stubenphilosophen zum Erfinder der Sprache brauchen; da der rohe Naturmensch, der noch seine Seele, so ganz wie seinen Körper, aus einem Stück fühlet, uns mehr als alle sprachschaffende Akademien...ist," behauptet er in der "Abhandlung" (477). Mit diesem "Naturmenschen" ist hier nicht nur der "Wilde" gemeint, sondern auch solche Menschen, die, obwohl von der Geschichte vergessen, immer in Kontakt mit ihren Wurzeln blieben.

Tatsächlich glaubte Herder zwei Quellen entdeckt zu haben, worin er die Seele des germanischen Volkes erkannte. Eine war der schottische Dichter Ossian, ein Beispiel des "Naturmenschen", und die andere das deutsche Mittelalter (die Vergangenheit). Wie von den Alten, sollte man aus der Vergangenheit, der Quelle der Nation, neue Inspiration und neues

Leben bekommen. Dort, glaubte Herder, war die Basis für einen neuen Anfang, für die Erneuerung der Kultur und die Erweckung einer echt deutschen Literatur.³⁴ Es war am Ende des Mittelalters, daß Deutschland anfing, den Geist seines Volkscharakters zu verlieren. Deswegen muß man zurück zum Mittelalter gehen, um diese verlorene Volksseele durch die Volkspoese der Zeit wieder zu erringen.³⁵ Obwohl für Herder jedes Alter nur "einmalig" war und er das Mittelalter als kein Ideal ansah, könnte man wohl davon etwas lernen.³⁶ Dort im Mittelalter, und nicht in Griechenland oder irgendwo anders, war der Geist des deutschen Volkes verborgen. Und in der eigenen Volkspoese, die noch unter den Bauern und in der Dichtung von Ossian lebte, konnten die Deutschen die Begebenheiten ihrer Geschichte lernen, und was für Helden und Heldentaten es damals gab.³⁷ In der alten Volkspoese und Liedern war die gesprochene Sprache am lebendigsten erhalten.

Zurück also in die Vergangenheit und was wichtiger ist, zurück in das "Primitive" des wahren Volks! Hört den Vorfahren zu! Hört dem Volk zu! Zurück zu den eigenen lebendigen Wurzeln; zurück zum natürlichen Boden; zurück zum Klang der lebendigen, echten und unverfälschten Sprache des Liedes! Lasset die Deutschen nicht nur im Sammeln und Lesen der Lieder anderer wilden Stämme ein Gefühl für das Echte, Originale, Natürliche und "Primitive" bekommen, sondern lasset die Deutschen auch im Sammeln der eigenen Literatur, Mythologie, Geschichte und insbesondere Lieder ihren eigenen Charakter wiederfinden.

In der "Abhandlung" hat Herder schon behauptet, die erste Sprache sei eine Art Gesang. In "Auch eine Philosophie" hat er den Kreislauf der Sprache gezeigt, und wie die Griechen diesen Gesang zur höchsten

Schönheit gebracht hatten. Herder behauptet, die Lieder der Alten enthalten Gesänge, Geschichte, Sprache, Denkart, Sitten und Taten eines Volks; sie sind einfältig, stark, rührend, voll von Gefühlen, wahren Sang und Klang, und reich an Handlung.³⁸ Wie die Natur selber sind sie lebendig; sie tönen, sie widerspiegeln echte und natürliche Gefühle. In "Von Ähnlichkeit" weist Herder auf die Tatsache hin, daß die alten Komödien aus Spottliedern und die Tragödien aus Chören entstanden.³⁹ Er fährt fort:

Alle unpolizirte Völker singen und handeln...Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theologie und Kosmogenien der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe.⁴⁰

Diese Lieder zeigen ihnen, wer sie waren, wer sie sind, und was sie werden können. Sie vereinigen die Menschen von innen. Wenn die Chroniken die politischen Gedanken und das politische Leben eines Volks beschreiben, so sind ihr Glaube, ihre Mythologie, ihre tiefen Gefühle in ihren Liedern beschrieben: "So ist das menschliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirksamer als in den Naturgesängen solcher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man sie höret, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schliessen es zu!"⁴¹

Deswegen ist für Herder das Lied das Besondere an einem Volk, etwas, was ein Volk am besten kennzeichnet. Vom Lesen seiner Schriften fällt einem auf, das Lied enthält die "primitiven" Elemente in der Sprache. Es charakterisiert die Klangform einer Sprache am besten. Das heißt, durch die Lieder eines Volks hören wir sie sprechen. Das Lied ist eine "Stimme des Volks". Aus seiner "Vorrede" kommt: "Gesang... fordert das Ohr des Hörers...Als Buchstaben-und Sylbenkunst...wäre er

gewiß nie entstanden."⁴² Lebendiger Gesang ist nur möglich durch den Gebrauch von Dialog, Kehrreimen, Ausrufen, Elisionen, Wiederholung, Fragen, Sprüngen und Wüfen; durch den Reichtum an Bildern und Gefühlen; durch den Mangel an Partikeln und einer geregelten Wortstellung; und durch einen einfachen Inhalt und einfache Melodie, alle Sachen, die der Sprache des Liedes eine Spontaneität, Lebendigkeit und Originalität geben und sie "primitiv" machen, das ist naiv, einfach, melodisch, ungekünstelt, bildlich, dramatisch, fürs Hören und Singen bestimmt, sinnlich, konkret, organisch und durch eine mündliche Tradition veränderlich. Herder nennt solche Eigenschaften "Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt".⁴³ Hier gehört ein berühmtes Zitat aus dem "Ossian" Aufsatz:

Je wilder, d.i...je lebendiger...ein Volk ist...desto wilder, d.i. desto lebendiger...müssen auch...seine Lieder sein! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht und tote Lettern Verse sein.⁴⁴

Das Lied "Die unmenschliche Mutter" ist deshalb "primitiv": wir hören die Tochter sprechen und empfinden ihren Schmerz. Ihre echten und spontanen Ausrufe und Fragen bewegen das Herz des Lesers ebenso wie der einfache und dramatische Inhalt.

Durch das Lautlesen und Singen von "Annchen von Tharau" bemerkt man den einfachen Rhythmus und den Gebrauch von Fragen. Die dritte Strophe wurde zu einem Kehrreim gemacht. Man bemerkt auch die Inversion: "Was ich begehre, ist lieb dir und gut," und auch die Elisionen: "Lieb", statt "Liebe", und in gleicher Weise "Käm'", "schlahn", "stahn", "Sonn", "schlieB'", "wolln" und "laB". Der Inhalt behandelt die universalen Themen der Liebe zwischen Mann und Frau und die mögliche Trennung zwischen ihnen, Erlebnisse aus dem Leben vieler Menschen. Der Sänger

spricht seine Geliebte an. Dieser Gebrauch der ersten Person wirkt in seiner Lebendigkeit und Einfachheit.

Auf gleiche Weise enthält "Das Lied vom Fischer" auch die Merkmale eines einfachen, volkstümlichen Liedes. In stilistischer Hinsicht gibt es auch Elisionen: "rauscht'", "wie's", "ewgen", "wars", "geschehn" und "gesehn"; eine Wiederholung von "Das Wasser rauscht", das Wasser schwoll"; Fragen, und den Gebrauch von Dialog: "Sie sang zu ihm und sprach zu ihm." Inhaltlich ist es wieder einfach und doch kraftvoll und zauberhaft. Beim Lautlesen hört man fast das Wasser rauschen und am Boot plätschern und wird von der Kraft der Natur überwältigt. Der Dichter schafft dem Leser Bilder, wie beim ersten Lied. Man hört nicht nur das Wasser rauschen und das Weib singen, sondern sieht auch den Mann im Boot sitzen, das mysteriöse Weib aus dem Wasser emporkommen, das Angesicht des Mannes sich im Wasser widerspiegeln und endlich den Mann im Wasser verschwinden. Der Leser fühlt irgendwie, durch den einfachen Rhythmus und Inhalt, die mächtige Kraft des gesprochenen Wortes und fühlt sich auch ins Wasser hinuntertauchen. Wenn das Meer das Vaterland und dessen Wurzeln repräsentiert, so ist das Weib die magische Kraft der eigenen Dichtung. Das Lied erzählt die Geschichte der magischen Kraft der gesprochenen Sprache und ist auch ein Beispiel von dem, was Herder mit dem Wort "primitiv" meint: lebendig, spontan, original und kraftvoll.

Diese magische Kraft des "Primitiven" lebt am besten in der Dichtung, das ist in einem Lied, sei es ein Lied der Wilden, ein Lied der einfachen Leute oder ein Lied von einem berühmten Dichter wie Goethe. Alle drei Beispiele sind meiner Meinung nach eine Art Lied aus dem wahren "Volk". Es ist schon erwähnt worden, mit dem Wort "Volk" meint Her-

der diejenigen, die immer echt, natürlich und von dem Künstlichen in der Gesellschaft unberührt sind. Die Wilden sind deshalb eine Art Volk, ebenso wie die Bauern und einfachen Leute und auch große Dichter wie Homer, Shakespeare, "Ossian" und Goethe. Es ist dieses "Volk", das fähig ist, eine dauernde Literatur zu schaffen, weil es mehr mit dem Herzen als mit dem Kopf denkt. Das Herz schafft sich dauernde Begriffe und Eindrücke, weil diese Eindrücke hauptsächlich von den Gefühlen ausströmen. Diese Bilder und Begriffe sind von innen geschaffen, nicht von außen durch die Vernunft.

Herder verband also das Wort "Volk" und "Lied" und prägte 1771 das Wort "Volkslied". Da Volk und Natur eine Verbindung miteinander haben, ist also ein Volkslied ein Naturlied, der Ausdruck des "Primitiven", der Lebendigkeit. Das Volk lebt durch seine Lieder. Ein Volkslied ist daher das beste Beispiel des "Primitiven" in der gesprochenen Sprache: Man hört, und nicht liest, die Sprache. Hierin ist die lebendige Sprache der Väter, der Volksseele, aufbewahrt. Hierin spricht das Volk durch Bilder. In seiner "Vorrede" zum zweiten Teil der Volksliedersammlung schreibt Herder noch weitere Gedanken über das Volkslied. Wieder kommt das Wort "lebendig" vor, insbesondere in Bezug auf die Griechen, die Poesie so definiert haben:

Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimnis, Wunder und Zeichen: sie war die Blume der Eigenart eines Volks, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurtheile, seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele.⁴⁵

Ernst Klusen behauptet, es gäbe vor Herder keinen "Allgemeinbegriff vom Volkslied".⁴⁶ Er meint, das Volkslied nach Herder sei ein "Gemeinbesitz der Nation" oder "Besitz der gesamten Population" und vor ihm

wären die Lieder nur "Gruppenbesitz".⁴⁷ Wiora behauptet, im Gegenteil, das Volkslied müßte nicht nur eine "allgemeine Verbreitung" haben.⁴⁸ Man könnte mit ihm einstimmen. "Volkslied" heißt ein Lied vom Volke, von der "schöpferischen Gemeinschaft", entweder von den Wilden, von den gemeinen Leuten oder von einem volkstümlichen Dichter, der für das Volk spricht und die Volksseele in seinen Liedern widerspiegeln läßt. In Immensee fragt Elisabeth Reinhard: "'Wer hat doch aber die schönen Lieder gemacht?'" Reinhard erklärt:

Sie werden gar nicht gemacht; sie wachsen, sie fallen aus der Luft, sie fliegen über Land wie Mariengarn, hierhin und dorthin, und werden an tausend Stellen zugleich gesungen. Unser eigenes Tun und Leiden finden wir in diesen Liedern; es ist, als ob wir alle an ihnen mitgeholfen hätten.⁴⁹

In Deutschland gab es solch eine Gemeinschaft, die aus Bayern, Schwaben, Thüringen, Sachsen, und vielen anderen Teilen des gemeinen "Volks" bestand. Jeder Teil dichtete Lieder, die vielleicht nur von dem einen Teil verstanden waren. Vielleicht waren sie später zum "Gemeinbesitz" geworden, aber im Anfang mußte das nicht sein.

Durch diese lebendigen Lieder der Wilden, "Ossian", Griechen und anderer begeistert, versuchte Herder, als einer der ersten, nicht nur dem deutschen Lied eine Ehrenstelle in der deutschen Literatur wiederzugeben, sondern sah das Volkslied als den Schlüssel zur Erneuerung der deutschen Sprache und Literatur. Er ruft jetzt den Deutschen zu, ihre eigenen Lieder zu sammeln, um wieder Geschichte, Gedanken, Glauben und Taten ihrer Vorfahren zu finden:

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutschland! Du hast keinen Shakespeare, hast du auch keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könntest? Schweizer, Schwaben, Franken, Bayern, Westphäler, Sachsen, Wenden, Preussen, ihr habt allesamt nichts? Die Stimme eurer Väter ist verklungen und schweigt im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler Tugend, und Spra-

che, du hast keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?⁵⁰

Die Deutschen haben aber nicht auf ihre eigene Literatur und Geschichte gebaut und

aus Ältern Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsre neuere Dichtkunst, wie Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen wäre...Wir arme Deutsche sind von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu bleiben: immer die Gesetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schicksalsentscheider und ihre verkaufte, blutende, ausgesogne Sklaven.⁵¹

Er klagt weiter: "Hohe, edle Sprache! grosses, starkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Gesetze, Erfindungen, Regenten, und nimmt von ganz Europa Regentschaft an."⁵² Was muß geschehen, um die Deutschen aus ihrer Gleichgültigkeit zu stoßen? Der Manessische Kodex, ein Manuskript von mittelalterlichen, deutschen Gedichten, wurde entdeckt, aber es gab kein Erstaunen darüber: "Der Schatz selbst liegt da, wenig gekannt, fast ungenutzt, fast ungelesen...Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay, Percy u.a. haben drucken lassen, und höre, was unsre geschmackvollen Kunstrichter sagen!"⁵³

Ja, die Engländer, von germanischen Stämmen, haben es richtig gemacht. Sie haben eine Volksliteratur, weil sie mit "Begierde" ihre Volkslieder gesammelt haben: "Wie weiter wären wir, wenn wir diese Sagen und Volksmeinungen auch so gebraucht hätten...und unsre Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenser, Shakespeare auf Glauben des Volks baueten."⁵⁴ Beide Nationen haben eine ähnliche Frühgeschichte und dieselben Vorfahren, aber warum hat Deutschland keine großen Dichter wie Shakespeare und Spencer; warum hat Deutschland keine Volksliteratur und Volkslieder gesammelt? Die Antwort liegt wieder in der Klangform der Sprache: In den "Fragmenten" sagt Herder: "Ein Volk, das ohne poetische Sprache große Dichter...gehabt hätte, ist ein Unding"

(199). Das Poetische in der Sprache heißt das Lebendige, das Kraftvolle, das "Primitive" in der Sprache, was eine Zeitlang verloren ging.

Aber es ist nicht zu spät: "Der Schatz liegt noch da," vielleicht tief begraben, aber doch zugänglich. Er wußte, daß Deutschland noch Hoffnung hatte, wenn die Leute sich nur bemühen würden, Lieder zu sammeln: "In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauernlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus und Naivität und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden."⁵⁵ Deswegen bittet er und fleht seine Freunde an, jeder in seinem Dorf nach-zusuchen und Lieder zu sammeln. Deutschland hat genau so viele schöne Lieder, wenn man sich nur die Zeit nehmen würde, sie zu sammeln:

Nun wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, suchen, ehe wir Alle klassisch gebildet dastehn, französische Lieder singen, wie französische Menuets tanzen, oder gar allesamt Hexameter und horazische Oden schreiben...Legt also Hand an, meine Brüder, und zeigt unsrer Nation, was sie ist und nicht ist! wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denkt und fühlt! Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geistes, im vollen Kreise des Volks entsprungen, unter ihnen lebend und wirkend.⁵⁶

Der Zweck solch eines Sammelns sollte zweierlei sein: der Hauptzweck liegt in der Entdeckung der eigenen klangvollen, gesprochenen Sprache der Deutschen, wie er es in den "Fragmenten" äußert: "Wird es bald sein, daß ihr eure Sprache durch Untersuchungen, ihre Weltweisen! durch Sammlung und Kritik, ihr Philologen! durch Meisterstücke, ihr Genies! zu derjenigen macht, die...'allen aber Natur' verschaffen kann?" (226). Was ist diese "Natur" anderes als das "Primitive" und Echte, das auf dem eigenen Boden wächst. Da liegt der Schatz begraben. Der Schatz liegt in den verschiedenen Völkern Deutschlands: "Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie...wäre wahrlich eine

Fundgabe für den Dichter und Redner seines Volks."⁵⁷ Herder fordert die Deutschen auf zu beweisen, "daß Deutschland wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eigenem Gepräge bearbeitet haben".⁵⁸

Von James MacPhersons Fragments of Ancient Poetry, 1760-1764, begeistert, fing Herder selbst an, Volkslieder zu sammeln. Ein paar Jahre später, 1778-1779, hat er seine eigene Volksliedersammlung herausgegeben, die "nebst vortreflichen, meistens so gut wie unbekanntem und verlornen deutschen Liedern, die schönsten Gesänge anderer Völker, zum Theil wahre Meisterstücke des stärksten Gefühls und der höchsten Simplizität" enthält.⁵⁹ Nach seiner Frau hätte er auch die Originalmelodien herausgegeben, "wenn er diese noch selbst hätte ordnen können".⁶⁰ Herders Sammlung, die nur zwanzig deutsche Lieder enthält, war international geworden. Diese Lieder schließen die Lieder der Wilden, der Ungebildeten der Welt und auch Lieder von Goethe, Shakespeare und Homer ein. Alle drei waren ihm Beispiele wahrer Genies aus dem Volk, deren Dichtung "nicht aus der Kultur, sondern aus dem Feuerherzen der Natur" entspringt.⁶¹ Ein wahrer Volksdichter ist jemand, der von seiner eigenen Kultur und eigenem Land treulich erzählt, eine Art Reflexion der Volksseele.

Der Nebenzweck der Sammlung war die Umwertung des Wortes "primitiv" in Bezug auf die Poesie. Antoni sagt: "Die Idee der 'Volks poesie' ...bezeichnet nämlich in der europäischen Kultur das Ende der Auffassung der Kunst als eines Schmuckstückes und eines anmutigen Spiels."⁶² Der Begriff "primitiv" ist nicht mehr etwas Negatives. Das Wort meint jetzt echt, unverdorben, natürlich, original, spontan, sinnlich, kraftvoll, organisch, lebendig, ungekünstelt, wirkungsvoll, stark, klar, mu-

sikalisch, dramatisch und empfindbar, positive Eigenschaften, die nicht nur die Wilden beschreiben, sondern auch alle Mitglieder der wahren Völker in der Welt, die mit dem Herzen und nicht mit dem Verstand handeln. Clark sagt: "Herder's Folksongs die more than any other one publication of the century to advance in Germany the empathic approach to folk poetry."⁶³

KAPITEL VI

SCHLUBFOLGERUNG

Das Volkslied war also die Quelle für die Erneuerung der deutschen Literatur, und das Volkslied hat auch Goethe, Eichendorff, Heine, Uhland, Mörike und andere beeinflusst. Durch sie war die deutsche Literatur später bereichert worden. Herder wies die Deutschen auf ihre eigenen unzählbaren Schätze und ihren eigenen literarischen und historischen Reichtum zurück. Man mußte sich nicht mehr schämen, Deutsch zu schreiben und zu sprechen. Man sollte nicht nur englische, griechische und französische Dichter rühmen und preisen, sondern auch deutsche Dichter. Man mußte nicht mehr die gemeinen Leute verspotten, sondern sie als den Schlüssel ansehen, um in die Vergangenheit zurückzukehren, um dort den Volksgeist wieder zu erringen.

Das Volkslied war auch der Schlüssel zum Verstehen des "Primitiven" als der echte und wahre Ausdruck aller Völker. Alle Völker haben Lieder, die die Basis einer echten, natürlichen und volkstümlichen Literatur sein können. Wegen des Volksliedes sind alle Völker gleich. Deswegen konnte Herder sagen: "Alle Lieder sind meine Zeugen! Aus Lapp-und Estland, lettisch und polnisch und schottisch und deutsch und die ich nur kenne, je älter, je volksmäßiger, je lebendiger; desto kühner und werfender."¹

Herder war selbst das Muster, das Deutschland verlangte; er verband in dieser Sammlung durch das Wort "primitiv", das nur in der gesprochenen Volkssprache und im Volkslied lebt, seine Idee der Nationalität und Humanität. Diese Lieder waren eigentlich Stimmen der Vergangen-

heit und der Gegenwart, Stimmen von vielen verschiedenen Völkern der Welt; Völker, die durch ihre Lieder die lebendige Sprache fortpflanzen, damit ihre Nachkommen eine Idee bekommen können, wer sie sind, woher sie stammen, und wohin sie gehen. Sie sind wahre Zeugnisse ihres Charakters. Das "Primitive" in der Sprache, die natürliche Stimme eines Volks, ist durch die klangvollen Lieder lebendig erhalten.

FUBNOTEN

KAPITEL I

¹ Rudolf Haym, Die romantische Schule (Hildesheim: Georg Olms Verlagsbuchhandlung, 1961), S. 809.

² Carlo Antoni, Der Kampf wider die Vernunft, über. Walter Goetz (Stuttgart: K. F. Koehler Verlag, 1951), S. 240.

³ H. A. Korff, Geist der Goethezeit, 4. Auflage (Leipzig: Koehler & Amelang, 1958), I, 117.

⁴ Robert R. Ergang, Herder and the Foundations of German Nationalism (New York: Octagon Books, Inc., 1966), S. 171.

⁵ Antoni, S. 240.

⁶ Johann Gottfried Herder, "Volkslieder," Herders Werke, heraus. Heinrich Kurz (Leipzig: Bibliographisches Institut, 1887), II, 343, FuBnote 1.

⁷ Herder, "Volkslieder," heraus. Kurz, II, 348.

⁸ Johann Gottfried Herder, "Volkslieder," Johann Gottfried Herder: Werke in zwei Bänden, heraus. Karl-Gustav Gerold (München: Carl Hanser Verlag, 1953), I, 214.

⁹ Herder, "Volkslieder," heraus. Gerold, I, 108-109.

¹⁰ Ibid., I, 239-240.

¹¹ Johann Gottfried Herder, "Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten," Herders Sämtliche Werke, heraus. Bernhard Suphan, VIII (Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1892), 342.

KAPITEL II

¹ Johann Gottfried Herder, "Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst," in The Romantic Tradition in Germany: An Anthology, heraus. Ronald Taylor (London: Methuen and Co., 1970), S. 5.

² Johann Gottfried Herder, "Fragmente über die neuere deutsche Literatur," in Sturm und Drang: Kritische Schriften, heraus. Erich Loewenthal (Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 1963), S. 201. (Alle wei-

teren Nachschlagen in den "Fragmenten" werden in den Text mit Nummern angegeben.)

³ Johann Gottfried Herder, "Abhandlung über den Ursprung der Sprache," in Sturm und Drang: Kritische Schriften, heraus. Erich Loewenthal (Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 1963), S. 399. (Alle weiteren Nachschlagen in der "Abhandlung" werden in den Text mit Nummern angegeben.)

⁴ F. M. Barnard, heraus. u. über., Johann Gottfried Herder on Social and Political Culture, von Johann Gottfried Herder (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1969), S. 120.

⁵ Barnard, S. 126.

⁶ Manfred Krüger, "Der menschlich-göttliche Ursprung der Sprache: Bemerkungen zu Herders Sprachtheorie," Wirkendes Wort, 17 (1967), 3.

⁷ Korff, I, 117.

⁸ Antoni, S. 268.

⁹ Krüger, S. 7.

¹⁰ Ibid., S. 10.

¹¹ Barnard, S. 21.

¹² Franz Schultz, Klassik und Romantik der Deutschen, 3. Auflage (Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1959), I, 202.

¹³ Erich Funke, "Herder und der Sprachlaut," PMLA, 67 (Dez. 1952), 994.

¹⁴ Theodor Storm, Immensee, heraus. Elmer O. Wooley (Boston: D. C. Heath & Co., 1936), S. 66.

¹⁵ Reinhold Nordsieck, "Herder: On the Natural History of Poetry," Tennessee Studies in Literature, 7 (1962), 13.

¹⁶ Schultz, I, 210.

¹⁷ Herder, "Volkslieder," heraus. Kurz, II, 343.

¹⁸ Johann Gottfried Herder, "Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker," Johann Gottfried Herder: Werke in zwei Bänden, heraus. Karl-Gustav Gerold (München: Carl-Hanser Verlag, 1953), I, 864.

¹⁹ Herder, "Volkslieder," heraus. Kurz, II, 348.

- 20 Korff, I, 137.
 21 Herder, "Ossian," I, 851-852.
 22 Ibid., I, 862.
 23 Herder, "Ossian," I, 852.
 24 Ibid., I, 855.
 25 Korff, I, 136.

KAPITEL III

- 1 Funke, S. 996.
 2 Ibid., S. 996.
 3 Korff, I, 141.
 4 Johann Gottfried Herder, "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit," in Sturm und Drang: Kritische Schriften, heraus. Erich Loewenthal (Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 1963), S. 589-599.
 5 Funke, S. 997-998.
 6 Herder, "Ueber die Wirkung," VIII, 369.
 7 Johann Gottfried Herder, "Vorrede zum zweiten Theil der Volksliedersammlung," Herders Werke, heraus. Heinrich Kurz (Leipzig: Bibliographisches Institut, 1887), II, 65.
 8 Herder, "Auch eine Philosophie," S. 599.
 9 Ibid., S. 590.
 10 Ibid., S. 609.
 11 Antoni, S. 242.
 12 Barnard, S. 32.
 13 Johann Gottfried Herder, "Ueber die Fähigkeit zu sprechen und zu hören," Herders Sämmtliche Werke, heraus. Bernhard Suphan, XVIII (Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1883), 384.
 14 Antoni, S. 251, 256.
 15 Schultz, I, 183.

- 16 Johann Gottfried Herder, "An Prediger," Herders Sämmtliche Werke, heraus. Bernhard Suphan, VII (Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1884), 299.
- 17 Johann Gottfried Herder, "Briefe zu Beförderung der Humanität," Herders Sämmtliche Werke, heraus. Bernhard Suphan, XVII (Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1881), 26.
- 18 Herder, "Vorrede," II, 70.
- 19 Ergang, S. 195.
- 20 Ibid., S. 195.
- 21 Ibid., S. 206.
- 22 Ernst Klusen, "Anmerkungen zum Begriff 'Volkslied' und seinem Alter," Die Musikforschung, 24 (1971), 173.
- 23 Herder, "Ueber die Fähigkeit," XVIII, 385.
- 24 Funke, S. 994.
- 25 Johann Gottfried Herder, "Ueber den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen," Herders Sämmtliche Werke, heraus. Bernhard Suphan, I (Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1877), 2.
- 26 Ibid., I, 6.
- 27 Ibid., I, 6.

KAPITEL IV

- 1 Schultz, I, 200.
- 2 Herder, "Von Ähnlichkeit," S. 11.
- 3 Herder, "Auch eine Philosophie," S. 640.
- 4 Herder, "Ossian," I, 852.
- 5 Ergang, S. 153.
- 6 Funke, S. 994.
- 7 Korff, I, 140.
- 8 Ibid, I, 140.
- 9 Martin Luther, "Über Dolmetschen," in The German Heritage,

heraus. R. H. Phelps, rev. Ausgabe (New York: Holt, Rinehart & Winston, 1958), S. 55.

10 Funke, S. 1006.

11 Ergang, S. 177.

12 Ibid., S. 177.

13 Martin Opitz, Buch von der Deutschen Poeterey, heraus. Richard Alewyn (Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1963), S. 24.

14 W. W. Chambers, "Language and Nationality in German Pre-Romantic and Romantic Thought," Modern Language Review, 41 (Okt. 1946), 383.

15 Ergang, S. 183.

16 Herder, "Auch eine Philosophie," S. 655.

17 Funke, S. 996.

18 Ergang, S. 146.

19 Korff, I, 149.

20 Antoni, S. 242.

KAPITEL V

1 Herder, "Ueber den Fleiß," I, 7.

2 Ibid., I, 5-6.

3 Antoni, S. 253.

4 Ibid., S. 243.

5 Johann Gottfried Herder, "Gedichte," Herders Werke in fünf Bänden, heraus. Wilhelm Dobbek, 3. Auflage (Weimar: Aufbau Verlag, 1964), I, 9-10.

6 Herder, "Auch eine Philosophie," S. 598.

7 Schultz, I, 204.

8 Herder, "Ueber die Wirkung," VIII, 412.

9 Ibid., VIII, 413.

10 Ibid., VIII, 342.

- 11 Antoni, S. 249.
- 12 Ibid., S. 272.
- 13 Herder, "Auch eine Philosophie," S. 600.
- 14 Ibid., S. 611.
- 15 Herder, "Ueber die Wirkung," VIII, 392.
- 16 Herder, "Auch eine Philosophie," S. 618.
- 17 Herder, "Ossian," I, 839.
- 18 Herder, "Ueber die Wirkung," VIII, 392.
- 19 Herder, "Von Ähnlichkeit," S. 19.
- 20 Korff, I, 139.
- 21 Antoni, S. 275.
- 22 Korff, I, 141.
- 23 Herder, "Von Ähnlichkeit," S. 15.
- 24 Herder, "Ueber die Fähigkeit," XVIII, 389.
- 25 Funke, S. 1009-1010.
- 26 Eric A. Blackall, "The Imprint of Herder's Linguistic Theory on His Early Prose Style," PMLA, 76 (Dez. 1961), 514.
- 27 Herder, "Vorrede," II, 65.
- 28 Ibid., II, 66.
- 29 Herder, "Ossian," I, 864.
- 30 Herder, "Von Ähnlichkeit," S. 15.
- 31 Korff, I, 136.
- 32 Ibid., I, 136.
- 33 Ibid., I, 137-138.
- 34 Christa Kamenetsky, "The German Folklore Revival in the 18th Century: Herder's Theory of 'Naturpoesie,'" Journal of Popular Culture, 6 (Frühling 1973), 846.
- 35 William A. Wilson, "Herder, Folklore and Romantic Nationalism,"

Journal of Popular Culture, 6 (Frühling 1973), 824.

36 Robert T. Clark, Jr., Herder: His Life and Thought (Los Angeles: Univ. Of California Press, 1955), S. 253.

37 Wilson, S. 825.

38 Herder, "Von Ähnlichkeit," S. 17.

39 Ibid., S. 19.

40 Ibid., S. 18.

41 Ibid., S. 19.

42 Herder, "Vorrede," II, 64.

43 Herder, "Ossian," I, 836.

44 Ibid., S. 836.

45 Herder, "Vorrede," II, 64.

46 Klusen, S. 173.

47 Ibid., S. 173.

48 Walter Wiora, "Das Alter des Begriffes Volkslied," Die Musikforschung, 23 (1970), 422.

49 Storm, S. 64, 66.

50 Herder, "Von Ähnlichkeit," S. 16.

51 Ibid., S. 14.

52 Ibid., S. 15.

53 Ibid., S. 13-14.

54 Ibid., S. 12.

55 Herder, "Ossian," I, 859.

56 Herder, "Von Ähnlichkeit," S. 16.

57 Ibid., S. 12.

58 Ibid., S. 11.

59 Ibid., S. 25.

60 Funke, S. 1001.

61 Korff, I, 143.

62 Antoni, S. 258.

63 Clark, S. 259.

KAPITEL VI

¹ Herder, "Ossian," I, 856.

BIBLIOGRAPHIE

- Antoni, Carlo. Der Kampf wider die Vernunft. Übersetzt von Walter Goetz. Stuttgart: K. F. Koehler Verlag, 1951.
- Barnard, F. M. Herausgeber und Übersetzer. Johann Gottfried Herder on Social and Political Culture. Von Johann Gottfried Herder. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1961.
- Blackall, Eric A. "The Imprint of Herder's Linguistic Theory on His Early Prose Style." PMLA, 76 (Dez. 1961), 512-518.
- Chambers, W. W. "Language and Nationality in German Pre-Romantic and Romantic Thought." Modern Language Review, 41 (Okt. 1946), 382-392.
- Clark, Robert T., Jr. Herder: His Life and Thought. Los Angeles: Univ. of California Press, 1955.
- Ergang, Robert R. Herder and the Foundations of German Nationalism. New York: Octagon Books, Inc., 1966.
- Funke, Erich. "Herder und der Sprachlaut." PMLA, 67 (Dez. 1952), 989-1010.
- Haym, Rudolf. Die romantische Schule. Hildesheim: Georg Olms Verlagsbuchhandlung, 1961.
- Herder, Johann Gottfried. "Ueber den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen." Herders Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. 33 Bände. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1877. I, 1-7.
- _____. "Briefe zu Beförderung der Humanität." Herders Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. 33 Bände. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1881. XVII, 1-132.
- _____. "Ueber die Fähigkeit zu sprechen und zu hören." Herders Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. 33 Bände. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1883. XVIII, 384-390.
- _____. "An Prediger." Herders Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. 33 Bände. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1884. VII, 225-312.
- _____. "Volkslieder." Herders Werke. Herausgegeben von Heinrich Kurz. 4 Bände. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1887. II, 79-417.

- _____. "Vorrede zum zweiten Theil der Volksliedersammlung." Herders Werke. Herausgegeben von Heinrich Kurz. 4 Bände. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1887. II, 64-78.
- _____. "Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten." Herders Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. 33 Bände. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1892. VIII, 334-436.
- _____. "Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker." Johann Gottfried Herder: Werke in zwei Bänden. Herausgegeben von Karl-Gustav Gerold. München: Carl Hanser Verlag, 1953. I, 831-874.
- _____. "Volkslieder." Johann Gottfried Herder: Werke in zwei Bänden. Herausgegeben von Karl-Gustav Gerold. München: Carl Hanser Verlag, 1953. I, 69-407.
- _____. "Abhandlung über den Ursprung der Sprache." In Sturm und Drang: Kritische Schriften. Herausgegeben von Erich Loewenthal. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 1963. S. 399-506.
- _____. "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit." In Sturm und Drang: Kritische Schriften. Herausgegeben von Erich Loewenthal. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 1963. S. 579-670.
- _____. "Fragmente über die neuere deutsche Literatur." In Sturm und Drang: Kritische Schriften. Herausgegeben von Erich Loewenthal. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 1963. S. 185-287.
- _____. "Gedichte." Herders Werke in fünf Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Dobbek. 3. Auflage. Weimar: Aufbau Verlag, 1964. I, 1-56.
- _____. "Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst." In The Romantic Tradition in Germany: An Anthology. Herausgegeben von Ronald Taylor. London: Methuen and Co., 1970. S. 9-25.
- Kamenetsky, Christa. "The German Folklore Revival in the 18th Century: Herder's Theory of 'Naturpoesie.'" Journal of Popular Culture, 6 (Frühling 1973), 836-848.
- Klusen, Ernst. "Anmerkungen zum Begriff 'Volkslied' und seinem Alter." Die Musikforschung, 24 (1971), 173-174.
- Korff, H. A. Geist der Goethezeit. 4. Auflage. 5 Bände. Leipzig: Koehler & Amelang, 1958.

- Krüger, Manfred, "Der menschlich-göttliche Ursprung der Sprache: Bemerkungen zu Herders Sprachtheorie." Wirkendes Wort, 17 (1967), 1-11.
- Luther, Martin. "Über Dolmetschen." In The German Heritage. Herausgegeben von R. H. Phelps. Rev. Ausgabe. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1958. S. 54-55.
- Nordsieck, Reinhold. "Herder: On the Natural History of Poetry." Tennessee Studies in Literature, 7 (1962), 1-16.
- Opitz, Martin. Buch von der Deutschen Poeterey. Herausgegeben von Richard Alewyn. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1963.
- Schultz, Franz. Klassik und Romantik der Deutschen. 3. Auflage. 2 Bände. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1959.
- Storm, Theodor. Immensee. Herausgegeben von Elmer O. Wooley. Boston: D. C. Heath & Co., 1936.
- Wilson, William A. "Herder, Folklore and Romantic Nationalism." Journal of Popular Culture, 6 (Frühling 1973), 819-835.
- Wiora, Walter. "Das Alter des Begriffes Volkslied." Die Musikforschung, 23 (1970), 420-428.